

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezgl. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einchl. Postgeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kotterblätter — Kurztitel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen nach Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorricht ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9.

Nr. 160.

Sonntag den 11 Juli 1915.

42. Jahrg.

Das russische Kriegsziel.

Nicht nur das offizielle Rußland hofft auf den Fall der Dardanellen, auch der Wortführer der Ökobruten und Kadetten wie der Rechten in der Duma erscheint die Herrschaft über Konstantinopel als das Kriegsziel, das trotz aller Niederlagen in Polen und Galizien weiter verfolgt werden soll. Noch kürzlich hat der Kadettenführer Miljutow erklärt, Konstantinopel und die Meerengen nebst dem Land bis zur Enos-Midialinie und den Inseln vor den Dardanellen müßten in unbeschränkter Besitz Rußlands sein.

Während also Warschau bedroht ist, in Riga Vorberetungen zur Räumung getroffen sind und die Belagerung des Sieges der Regierung von Petersburg nach irgend einer Stadt im Innern ernsthaft erproben wird, tritt der alte Eroberungsdrang selbst in den freiherrlichen politischen Kreisen noch grell hervor. Der Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch hat seine Freunde daran, denn solche Ideen verlängern den Krieg, und ebenso bedrückt das England beim Anblick einer Geistesrichtung sein, die es ihm zu ermöglichen scheint, seinen Krieg bis zum letzten russischen Soldaten fortzuführen. Wir sagen „sich“, weil russische Politiker und russisches Volk zwei verschiedene Dinge sind. Für die dumpfen Massen der Bauern und Arbeiter liegen die Wäpfer, die Kalten und das wachsende Glend eines unglücklich geführten Krieges zu nahe und das Kriegsziel Konstantinopel in weit entrückter Ferne. Die Meutereien in der Flotte, die Unruhen in Moskau und Kiew waren vielleicht nur ein Vorzeichen.

Genügt wird aber die von russischen Politikern in Abereinimmung mit dem Minister Sazonow immer wieder aufgestellte Forderung, daß die Meerengen in den alleinigen Besitz Rußlands übergehen müßten, also nicht einmal neutralisiert werden dürfen, die Wirkung haben, allen Russenfreunden auf dem Balkan, namentlich in Rumänien und Bulgarien, die Augen zu öffnen. Miljutow hat zwar zu ihrer Beruhigung erklärt, daß Rußland sich verpflichten werde, die Meerengen im Kriegsfall nicht durch Minen zu sperren. Daß eine solche Verpflichtung gehalten werden würde, glauben die Väter des Gedankens wahrheitsgemäß selber nicht. Wollens der russische Anspruch auf die Enos-Midialinie wird in Sofia mit Ingrimm vernommen werden. Zwischen Bulgarien und der Türkei schieben zur Zeit Verhandlungen, die die Abtretung türkischen Gebiets an der Mariza und nach bulgarischen Wünschen sogar mit Einschluß von Adrianopel zum Gegenstand haben. Bulgarien hat bisher alle Versuche, es auf die Seite des Dreiverbandes zu ziehen, abgelehnt. In Petersburg hätte man gar nicht besser die Bulgaren in ihrer Haltung bestärken können, als durch den lauten Anspruch nicht nur auf die Meerengen, sondern auch auf den ganzen europäischen Besitz der Türkei. Bemerkenswert ist auch der Gegenatz, der sich darin zeigt, daß in der englischen Presse immer mehr Bedenken gegen das bisher verfolgte Dardanellenunternehmen auftauchen, während in Petersburg mit verstärktem Eifer Konstantinopel als alle russische Niederlagen aufwiegende Beute dem Volke gezeigt wird.

Zur Kriegslage.

Die deutsche Antwortnote an Amerika

ist nach einer amtlichen Meldung des Wolffschen Telegraphen-Bureaus gestern dem amerikanischen Vorkontrollrat in Berlin überreicht worden.

Die deutsche Regierung unterbreitet in der Note auf neue die Gründe, weshalb sie bezüglich des Unterseebootkrieges gar nicht anders handeln konnte und warum sie zur Einschränkung desselben nicht in der Lage ist. Dazu macht die Note Amerika Vorschläge, wonach die amerikanischen Schiffe nach England frei passieren dürfen, sofern

die amerikanische Regierung die Garantie dafür übernimmt, daß keine Kriegskonvois nach an Nord ist. Unter gleichen Bedingungen soll eine angemessene Anzahl neutraler Dampfer unter neutraler Flagge freie Fahrt haben, und, wenn sich neutrale Schiffe nicht finden sollen, sogar vier feindliche Schiffe unter amerikanischer Flagge passieren dürfen.

Aus London wird gemeldet: Der Korrespondent der „Times“ in Washington meldet über die neue deutsche „Anstalt“ Note: Die Meinungen, wie der Präsident die Note Deutschlands aufnehmen wird, sind geteilt. Der „New-York Herald“ meint, daß der Präsident mit der Note Deutschlands und mit allen weiteren Vorschlägen von Seiten Deutschlands sich nicht einverstanden erklären wird. Andere Blätter dagegen, wie der „New-York Sun“, glauben, daß die Vorschläge Deutschlands einen Erfolg haben, und daß die Verhandlungen sich noch weiter hinziehen werden.

Friedensmöglichkeit in sozialdemokratischer Hinsicht.
Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete David Hoffmann hat in einem Artikel, in dem er sagt: „Wir müssen dahin wirken, daß die auch für die deutsche Sozialdemokratie allein zu erzielende Voraussetzung der Friedensmöglichkeit geschaffen wird, und alles daran setzen, die militärische Lage noch mehr zu unseren Gunsten zu gestalten und die Wiederhandlung der Verjährung der Weimaranfrage zu verhindern.“

Eine Spende Bruns für deutsche Gefangene.
Wie die „Times“ aus Toronto meldet, hat der frühere amerikanische Staatssekretär Bryan 2000 M. für die deutschen Gefangenen in den kanadischen Gefangenenlagern gespendet.

Die Kämpfe an der Westfront.

Bezüglich der Kriegsoperationen ist heute gar nichts Neues zu berichten.

Italien an der Front.

Das Oberhaus nahm den Antrag des Earl Middleton an, der die Regierung um sofortige Maßnahmen zur Einschränkung der Ausgaben für die Lokalverwaltung ersucht. Im Laufe der Debatte sagte der frühere Lordkanzler Lord Loreburn (liberal), eine Warnung sei am Platze. Täglich werden drei Millionen für Kriegszwecke ausgegeben. Falls nicht der Versuch das Übergewicht gewinne, arbeite man regelrecht auf den Bankrott hin.

Zur neuen englischen Kriegsanleihe wird der „Kreuzzeitung“ aus Amsterdam berichtet, daß die Londoner Regierung sich bemüht, auch das neutrale Holland für ihre neueste Kriegsanleihe zu interessieren. Den großen Amsterdamer und Rotterdammer Banken und bekannten Privatbankhäusern werden von London aus verlockende Anerbietungen gemacht, und den Unterhändlern, welche die Anleihe unterbringen, werden beträchtliche Provisionen gewährt.

Aus London meldet Reuters: Das Unterhaus hat die Registrierungsbill in dritter Lesung einstimmig angenommen.
Lloyd George sagte im Unterhaus auf eine Frage, daß Schritte getan würden, um die Ausfuhr von Zinn, Blei, Antimon und Wismut und anderen für die Munitionsherstellung notwendigen Metallen zu verhindern.

Nach Meldungen Pariser Blätter aus London sind etwa zwanzig internierte Deutsche aus verschiedenen Konzentrationslagern entlassen. Einer von ihnen wurde in den Docks von London verhaftet, als er an Bord eines französischen Dampfers gehen wollte, der vor der Abfahrt nach Genoa stand.

Englisch-französischer Munitionstragen-Beratung.
Der Unterstaatssekretär im französischen Kriegsministerium, Thomas, dessen die Munitionsbeschaffung betreffendes Amt erst jüngst geschaffen wurde, befindet sich in London, um Munitionstragen mit Lloyd George zu erörtern.

Der Krieg mit Italien.

Vom Kriegsjahrbuch

meldet der getriggerte österreichisch-ungarische Heeresbericht: An der kustenländischen Front herrschte gestern verhältnismäßig Ruhe. Ein italienischer Flieger war bei Görz zu einer Notlandung gezwungen. Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiete Gefühlskämpfe und Schermügel. Ein Angriffsversuch zweier feindlicher Bataillone auf den Col di Lana (bei Salsbergen) wurde abgewiesen. Danach herrschte im allgemeinen ein

Wägen der Gefechtsstätigkeit.

Dasselbe wird auch in folgender Meldung konstatiert: Im Kärnten-Gebiet herrschte Donnerstag Ruhe. Am Bräntenopf von Görz wurden zwei schwächliche Angriffe der Italiener abgewiesen. Gegen das Plateau von Oberdo fanden Mittwoch abend kleinere unbedeutende Vorstöße statt, doch unterhielten die Italiener den ganzen Tag über das Artilleriefeuer. Nachts und Donnerstag vormittag herrschte überall Ruhe. Am 4. Juli war ein feindlicher Flieger bei St. Verena in der Gegend ohne Erfolg ab.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Der österreichisch-ungarische Kriegsbericht

von gestern lautet: Die allgemeine Lage im Nordosten ist unverändert. In Rußisch-Polen wird auf den Höhen des Karasnik weiter gekämpft. Wie in den vorhergehenden Tagen wurden auch gestern an mehreren Stellen der Front äußerst heftige russische Angriffe zurückerfolgten. Weichsel der Reichel wurden alle genannten russischen Vorstellungen beantwortet.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier wird dem „B. Z.“ noch berichtet:

Mit Ausnahme der großen Schlacht bei Karasnik-Bamosz, wo die Russen verzeufliche Anstrengungen machen, das Vordringen der Verbündeten aufzuhalten, herricht auf den Fronten des russischen Kriegsschauplatzes verhältnismäßig Ruhe. Die Russen versuchen immer wieder unter Heranziehung früherer Meeres Gegenangriffe, die jedoch an der Standhaftigkeit und Ausdauer der verbündeten Armeen unter großen Menschenopfern für den Gegner zerfallen. In einzelnen, besonders exponierten Stellen mußte die Front zurückgenommen werden, da sie nicht nur frontal, sondern auch flankenangriffen ausgesetzt war.

Die am 1. Juli erschienenen

die letzten russischen Verlustlisten, für die Zeit von Ende April ab, weisen 9786 Offiziere als Tote und 15681 als Verwundete auf.

Generalissim.

Der vor einiger Zeit wegen Unstimmigkeiten mit dem Großfürsten-Generalissimus einen angeblichen Krankheitsurlaub erhalten hatte, übernahm mit Donnerstag den Oberbefehl über die russischen Armeen an der sogenannten Nordwestfront. Er erhält besondere Machtbefugnisse, und es erhebt sich nicht ausgeschlossen, daß er demnächst offiziell den Titel eines Vize-Generalissimus erhalten wird.

Übermals die russischen Dum-Geschosse.

Nach erblichen Aussagen deutscher Interoffiziere wurden Anfang Juni an der Dniepr in einer russischen Stellung nicht weniger als vierzehn Patronenentwürfe voll russischer Patronen mit abgetriebenen Spitzen gefunden.

Die Montenegro in Albanien.

Die Londoner „Times“ melden gekürzt: Auf die Vorstellungen des englischen Gesandten in Cetinje verweigerte Montenegro die Übergabe Skutaris an die Italiener.

Vom Seekrieg.

Aus Amsterdam meldet die „B. Z.“: Bei der zweiten Lesung einer Vorlage, die eine Einschränkung der Schlichtung von Rindfleisch vorsieht, sagte der englische Ackerbauminister Selbourne im Oberhaus: Es liegt eine gewisse Gefahr vor, daß die Fleischversorgung vom Auslande her stark beeinträchtigt werden kann. Einer der Gründe, der zur Einschränkung der überseeischen Fleischversorgung beitragen dürfte, ist die Unterseebootfahr. Die Tatsache ist nicht aus der Welt zu nehmen, daß die deutschen Unterseeboote ihren ständigen Tribut nehmen. Je länger der Krieg dauert, desto größer wird auch die Zahl der Unterseeboote werden, die mit ihrer Fortschrittsarbeit beschäftigt sind. Es ist wahrscheinlich, daß die Deutschen ihre gesamten Schiffsverlusten zum Bau von Unterseebooten heranziehen. Deshalb müssen wir mit einer

Vergrößerung der Unterseebootflotte rechnen. Als vernünftige Menschen müssen wir der Gefahr in die Augen sehen. Es ist nicht nötig, die Gefahr zu über-

treiben, aber es wäre töricht, wollen wir ihr Bestehen leugnen.

Unsere U-Boote im Mittelmeer.

Nachdem Italien alle möglichen Versuche angestellt hat, die Basis der Seemineverlegung der deutschen Unterseeboote im Mittelmeer zu finden und sogar schwimmende Benzinflöße erfinden wollte, hat die „Tribuna“ erfahren haben, daß das Schiff „Molleton“ auf Korfu den deutschen U-Booten als Versteckungsstätte diene. Aber den Erfolg der deutschen Minierung eines Teiles des Weissen Meeres unweit Archangelst meldet „Mitonabel“ aus Chiffonia, daß innerhalb einer Woche vier englische Dampfer auf Minen gestoßen und beschädigt sind. Man ist in dem genannten Hafen sehr beunruhigt, zumal die Behörden keine Kenntnis über die Menge der Minen im Weissen Meer haben.

Zur Verletzung des italienischen Kreuzers „Amalfi“.

„Giornale d'Italia“ meldet aus Venedig: Der Kreuzer „Amalfi“ wurde 30 Kilometer von der Küste torpediert. Die Größe des Lecks ließ den Versuch, das Schiff zu retten, nicht zu. Der Befehl zur Rettung der Besatzung wurde sofort gegeben. Das Schiff sank in weniger als einer halben Stunde. Die anderen Schiffe der Division eilten herbei, um die Besatzung aufzunehmen. Zwei Spitalschiffe wurden nach Venedig geschickt.

Die verworrenen Erzählungen über Einzelheiten des Unterganges des torpedierten Kreuzers „Amalfi“ bestätigen, daß das Leck höchst erst auf 300 Meter gesichtet wurde. Der Treffer war so glänzend, daß nicht einmal der Versuch gemacht wurde, die Pumpen anzuwenden. Von 650 Mann fielen 180 ertrunken. Ein Offizier wurde gerettet, nachdem die Schiffsschraube ihm einen Untertarm abgeschlagen hatte.

Neuer Dampfer der U-Boote.

Der deutsche Dampfer „Dido“ von der Wollfontine, der in der letzten Woche einem deutschen Unterseeboot ertrunken war, nachdem ihm dieses durch einen Rammenschuß beschädigt hatte, ist heute in der Nähe von Nordhottland durch einen Torpedo versenkt worden. Die ganze Besatzung wurde gerettet. Der britische Dampfer „Elean“, der am 2. Juli von Tonsberg in Norwegen mit einer Holzplankboote begleitet, von Toulon nach der Nordsee von einem deutschen Unterseeboot in den Grund geschossen worden, da er Bananware an Bord hatte. Die Besatzung ist gerettet und in Helsingborg gelandet.

Der Kommandant von „U 14“ ertrunken.

Entgegen der Mitteilung des Ersten Seelords im Unterhaus am 9. Juni, daß die gesamte Besatzung des durch englische „Fischdampfer“ versenkten deutschen „U 14“ gerettet worden sei, traf von zwei Verletzten dieses Bootes die briefliche Nachricht in Deutschland ein, daß der Kommandant von „U 14“, Oberleutnant zur See Hamerle, beim Untergang des Bootes den Tod gefunden habe. Nun ist auch die amtliche englische Bestätigung dieser Nachricht eingetroffen.

Ein englischer Dampfer brennend auf See.

Nach einer Mitteilung des Neuterischen Bureaus meldete eine drahtlose Depesche, daß der Dampfer „Minnehaha“, der am Sonntag von New York nach London abgefahren ist, in Brand geraten ist; die Besatzung bekämpft das Feuer in den Schiffsräumen.

„Minnehaha“ ist ein großer britischer Doppelschraubendampfer der Atlantic-Transport-Compagnie von 13.539 Tonnen; das Schiff wurde im Jahre 1900 erbaut.

Küsten-Viederungen.

Der „Woj. Ztg.“ wird aus Amsterdam gemeldet: Die New-Yorker „Tribune“ will wissen, daß Deutschland eine Unterseebootsflotte der atlantischen Küste Canadas beabsichtigt, um alle Munitions- und Transportschiffe zu torpedieren. Stützpunkte sollen auf Belle-Island, auf St. Pierre, den Miguelen-Inseln bei Neufundland und den St. Lawrence-Inseln angelegt werden. Amerikanische Sachverständige halten den Plan für durchführbar.

Die Ansicht, die das deutschfeindliche Blatt mit der Veröffentlichung dieser Alarmanträge verfolgt, liegt zu klar zu Tage, als daß sie einer Widerlegung bedürfte.

Die Turner „Stampa“ erfährt aus Sofia, daß die englische Flotte mit der Blockade der gesamten griechischen Küste begonnen habe. Die griechische Regierung habe in London energisch Einspruch erhoben mit der Begründung, daß die Blockade eine Verletzung der griechischen Neutralität sei.

Der türkische Krieg.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Konstantinopel: Die Operationen an den Dardanellen nehmen seit einigen Tagen einen sehr betrüblichen Fortgang. Während trotz der heftigen Kämpfe die beiderseitigen Positionen seit Wochen unverändert blieben, ist es jetzt durch einen türkischen Angriff den Türken gelungen, mehrere wichtige Schützengruben des rechten Ufers den Engländern zu entreißen. Von einem Versuch an der Dardanellenfront zurückgekehrt, legte der Konstantinopeler Depuuti Dschahid über seine dort empfangenen Eindrücke: Ich lehre voll Stolz, Hoffnung und Vertrauen zurück. Wenn ich die bisher zu Wasser und zu Lande unternommenen Operationen überblicke, für die der Feind eine mächtige Flotte und eine etwa 300.000 Mann starke Armee benutzte, die reichlich über jedes Kriegsmaterial, über zahlreiche Flieger- und Verteidigungsmittel verfügt und von Kriegsschiffen unterstützt wird, die zuweilen an einem Tage bis zu 40.000 Schüssen abgeben, und wenn ich bedenke, daß der Feind trotz alledem nach 2½ monatiger Kriegsdauer nicht inlande war, auch nur das kleinste Dorf zu nehmen und auf einem kleinen Streifen Landes von einem Kilometer bei Sedid-Bahar eingedrungen ist, kann ich nur feststellen, daß auch in der Zukunft dem Feinde jedes Vorwärtsschreiten unmöglich sein wird. Das große Ge-

heimnis des Erfolges der Türken liegt in der vollendeten Organisation aller Zweige der Armee, die wie eine tadellos arbeitende Maschine funktioniert und die, um der türkischen Nation neues Leben zu zuführen, alles vom Säugling bis zum einfachen Soldaten, vom Automobils bis zum Kamel, in den Dienst dieser Sache stellt und selbst die alten, seit Jahrhunderten unbenutzten türkischen Mörser wieder gebrauchsfähig zu machen verstanden hat.

Der Bericht des türkischen Hauptquartiers.

Die Mitteilung des Hauptquartiers über die Dardanellenfront besagt: Am 7. Juli teilte wichtiges Ereignis bei Ari-Burnu. Bei Seddu-Bahar nahmen unsere Truppen zwei feindliche Schützengruben vor unserem rechten Flügel und besetzten sie. Unsere aus dem Zentrum abgehenden Erkundungsabteilungen übertrugen feindliche Gräben und erbeuteten eine Menge Munition und Pioneergeräte. Am linken Flügel dauerte leichtes Artillerie- und Infanteriefeuer sowie das Bombardieren an. Am Vormittag war ein feindliches Flugzeug drei Bomben auf Gallipoli, ohne Schaden anzurichten. Batterien in Kleinasien verstärkten feindliche Landungsbrücken bei Tele-Burnu und nahmen die Zelte des feindlichen Lagers unter Feuer. An den anderen Fronten hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Rußland und die Dardanellen.

„Nesch“ betont die ungeheure Wichtigkeit der Öffnung der Dardanellen nicht nur für die russische Ausfuhr, sondern auch für die Waffenzufuhr. Rußland könne aber aus bestimmten Gründen die Eröffnung der Dardanellen zurzeit nicht militärisch, sondern nur diplomatisch unterstützen. Hierfür seien vor allen Dingen Bulgarien in Betracht. Aber die Verhandlungen kämen nicht weiter, da der Bivervand keinerlei bestimmte Garantien für die Erfüllung der bulgarischen Wünsche geben könne. Sinegen habe Deutschland den größten Einfluß auf die Türkei.

Der Erfolg der Dardanellenarmee.

Aus London wird der „Tägliche Rundschau“ zufolge gemeldet, daß in der vorigen Woche ein neuer Transporterzschiff „Lion“ mit etwa 20.000 Mann, von einem Geschwader französischer Kreuzer und Torpedoboote begleitet, von Toulon nach den Dardanellen in See gegangen ist. Wie die englische Admiralität mitteilt, hat Hamilton, der Oberbefehlshaber vor den Dardanellen, in der vorigen Woche der englischen Regierung mitgeteilt, daß die Streitkräfte auf Gallipoli einen monatlichen Erfolg von mindestens 35.000 bis 45.000 Mann benötigen, um die Gefangenen, Verwundeten, Toten und Kranken zu ersetzen.

Empfindliche englische Niederlage.

Nach Privatnachrichten aus Bagdad haben die türkenfreundlichen Stämme Ekkab und Deres, die auf perlsich im Gebiet die Gegend des Flusses Karun bewohnen, der sich südlich von Basora in den Schattell-Abad ergießt, die englischen Truppen in der Umgebung von Hafala und Ebnare angegriffen und 1000 Engländer gefangen genommen, sechs Kanonen, zwei Maschinengewehre sowie eine Menge Lebensmittel und Munition erbeutet. Außerdem hatte der Feind eine Anzahl von Toten und Verwundeten.

Der Krieg in den Kolonien.

Über den Krieg in Deutsch-Südwestafrika

liegen folgende Meldungen aus englischer Quelle vor: Das Neuterische Bureau meldet die Kapitulation der deutschen Streitmacht von Deutsch-Südwestafrika angenommen. Ein früher eingelaufenes amtliches Telegramm meldet: Oberst Wurg kam in Tsumeb im Damaraland an. Er machte unterwegs 600 Kriegsgefangene, eroberte einige Kanonen und befreite die gefangenen schottischen Engländer. Oberst Britz, der eine große Unmenge in westlicher Richtung machte, nahm 150 Mann gefangen und befreite den Rest der Kriegsgefangenen Uniontruppen. Das Ende des Kampfes scheint nahe. Die Übergabe des Restes der feindlichen Streitmacht ist eine Frage kurzer Zeit. Ein anderes Telegramm besagt: Oberst Wurg traf die Deutschen unter dem Befehl von Kleist in Ghab. Die Deutschen saßen sich zurück und ließen 60 Gefangene zurück. Kurz darauf machten die Briten noch 60 Gefangene und eroberten einige Kanonen. Die englischen Verluste sind ein Mann tot, drei verwundet. Oberst Britz hat Dityhsu am 30. Juni verlassen. Er rückte über Dityhsu Patena vor und erbeute Munition, wo er 150 Mann gefangen nahm, Borräte erbeutete und die englischen Gefangenen befreite.

Die Übergabe der Deutschen war bedingungslos. Wotha hatte ein Ultimatum gestellt, das heute 5 Uhr nachmittags abfiel.

Ferner wird aus Kapstadt gemeldet: Ein amtliches Telegramm aus Pretoria besagt: Die Armee steht in das Gebiet der Union zurück.

(Anmerkung der Schriftleitung: Eine Nachprüfung dieser Neuter Meldungen ist augenblicklich von hier aus nicht möglich. Wir geben sie deshalb einseitigen mit Vorbehalt wieder.)

Erste Kämpfe in Marokko.

Wahrer Meldungen der „Köln. Ztg.“ zufolge verläuft „Imparcial“ in Meldungen über Tanger, daß es allenthalben recht unruhig werde und die Kämpfe der französischen Truppen immer noch nicht aufhören. Aus Casablanca an Gibraltar angekommene Reisende erzählen von gut geleiteten Angriffen, denen die französischen Truppen in Gharb ausgehört waren. Mehrere unzufriedene Stämme lebten den Franzosen arg zu; namentlich in der Gegend von Durgah machte sich die feindliche Haltung der Marokkaner sehr bemerkbar. In einem Falle nahmen die Franzosen eine starke von 1500 Marokkanern tapfer vertheidigte Stellung, was auf einen ersten Kampf schließen läßt.

Die Lage der Deutschen in Süd- und Ostafrika.

Die „Nord. Allg. Ztg.“ bringt bei der Berliner Mission eingegangene Briefe aus Südafrika aus der zweiten Hälfte des Mai zum Ausdruck, nach denen in den Tagen der witterlichen Ausschreitungen in südafrikanischen Städten die erregte Volksmenge nicht nur die Gefangenhaltung aller deutschen Männer, sondern auch die Konfiszierung alles deutschen Eigentums forderte. Ein letzter Brief vom 31. Mai, der den ungehörigen Fortgang der Missionsarbeit in Pretoria meldet, gibt der Hoffnung Ausdruck, daß diese tatsächlich angebrochte Maßregel doch nicht oder nur in beschränktem Umfang ausgeführt werde. — Auch von der Schottischen Mission in Deutsch-Ostafrika sind Nachrichten eingegangen, über das Ergehen der im September dort verwundet in englische Gefangenschaft geratenen Deutschen. Die Verwundeten sind dort sorgfältig verpflegt worden. Die am 9. September gefallenen Deutschen sind auf dem Missionsfriedhof in Haronga mit den gefallenen Engländern würdig begraben worden.

Die Haltung der Neutralen.

Griechenland macht eine Stellung rüdgängig. Mittermeldungen aus Athen zufolge hat der griechische Ministerrat einstimmig beschlossen, die in Frankreich gemachte Behauptung eines Panzerzuges rüdgängig zu machen.

Norwegen gegen englische Freischier.

Die „Nord. Allg. Ztg.“ berichtet einen recht drastischen Fall von Nichtbeachtung der Neutralität der skandinavischen Länder durch englische Schiffe. Am 30. Juni wurde der Stensburger Dampfer „Palas“ innerhalb der norwegischen Territorialgrenzen von dem amtierenden englischen Schiffskapitän „John Galle“ durch zwei Schüsse am Steuerbord schwer beschädigt und so lange aufhalten, bis der dem Nähe befindliche englische Hilfskreuzer „Victoria“ herankam. Dieser nahm von dem „Palas“ 10 Mann als militärisch gefangen. Inzwischen kam ein kleines norwegisches Wachtschiff hinzu, dessen Kommandant dank seines energischen Vorgehens erreichte, daß diese völlerrechtliche Handlung rüdgängig gemacht wurde. Die norwegische Regierung hat sofort in London erhoben. Die „Nord. Allg. Ztg.“ hofft, daß die norwegische Regierung ihren Protest recht energisch betreibt, damit solche immer häufiger werdenden Zwischenfälle unterbleiben.

Politische Übersicht.

Niederlande. Englische Zeitungen haben sich erdreistet, die streng neutrale Haltung der niederländischen Regierung in Zweifel zu ziehen, wobei natürlich die Absicht zugrunde lag, die Voraussetzung für eine völlige Unterbindung des holländisch-deutschen Warenverkehrs zu schaffen und Holland auf die Seite der gegen die Zentralmächte im Kriege befindlichen Staaten herüberzuziehen. Für die niederländische Regierung sind aber bei der Begründung und Handhabung von Warenverkehrsmaßnahmen während des Krieges ausschließlich die Rücksichten auf die eigene Bevölkerung bestimmend gewesen. Offen haben die holländischen Behörden — zuletzt noch im Zusammenhang mit den Kartellaustrittsverboten — erklärt, daß sie eine Reihe von Ausfuhrverboten nur erlassen könnten, um durch Unterbindung der Tätigkeit der Lieferanten die holländischen Verbraucher selbst gegen überhöhe Preise für ihre eigenen Produkte zu schützen. Der Erfolg von Ausfuhrverboten bzw. die Gewährung von Ausfuhrerlaubnissen erfolgt also, unabhängig von den Bedürfnissen und Wünschen des Auslandes, einzig und allein nach Maßgabe der Schutz- und Sicherungsansprüche, die im Interesse der einheimischen Bevölkerung des Landes geltend gemacht werden. Die in ihrem Entwurfe nur allzu durchsichtige Behauptung englischer Freischier, daß die niederländische Regierung bei der Behandlung von Anträgen auf Ausfuhrerweilligungen den Wünschen des Bivervandes nicht in genügendem Maße Rechnung trage, vertritt allerdings Urger und Entschiedenheit ein, erachtet aber, wie man sieht, der tatsächlichen Begründung.

Sulgarien. Von australischer Seite, die mit dem Hof in Verbindung steht, wird der „Frankf. Ztg.“ mitgeteilt, daß die Nachricht von einer Erkrankung des Königs unbegründet ist.

Rumänien. Das Wiener „All-Allr.-Blatt“ meldet aus Bukarest, daß die rumänische Regierung beabsichtigt, die getriebe Ministeriat unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Vranianu, mit allen der Regierung zur Verfügung stehenden Mitteln den Getreideexport zu beschleunigen. In Gemäßheit des Ministerratsbeschlusses konferierte der Ministerpräsident Vranianu noch im Laufe des abgelaufenen Tages mit dem Direktor des Getreidewerkehrsvereins Cotescu und mit dem Generaldirektor der Zölle.

Deutschland.

Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz hat aus dem Großen Hauptquartier des Sultans auf einen Wunsch von 70 Estafetten und 3000 deutsche Landposten folgende Antwort geschickt: Derzeitiger Dank von der Macht am Bosphorus für den freundlichen Gruß. Mögen die 70 Jungmädchen dermaleinst tüchtige Hausfrauen und Mütter hochgemuter Söhne werden, die das Vaterland gegen eine Welt von Feinden zu schützen wissen.

Eine Eingabe an den Reichskanzler. Der Bund deutscher Getreide- und Mehl-Gesellschaften, Futtermittel- und Düngemittel-Gesellschaften, hat an den Reichskanzler eine umfassende Eingabe, in der er in erster Linie um Berücksichtigung des arbeitenden Handels bei der Verteilung der neuen Ernte bittet. Zugleich werden in der Eingabe eingehende Vorschläge gemacht, in welcher Weise die Verdrängung durchgeführt werden kann.

Der Generalgouverneur von Belgien hat angeordnet, daß das in Belgien im Bereiche des Generalgouvernements angebaute Brotgetreide aller Art, wie Roggen, Weizen, Spelz und Gerste (Krauter- und Braugerste), gleichviel ob ungemengt oder mit anderen Getreiden gemengt, mit der Freigabe vom Böhden zugunsten der Zivilbevölkerung im Bereiche des Generalgouvernements beschlagnahmt wird. Die Beschlagnahme erstreckt sich auch auf den Haalm und das

Mein diesjähriger grosser Inventur-Ausverkauf dauert bis zum 14. Juli

und bietet in allen Abteilungen **außerordentlich günstige Kaufgelegenheiten.**

Über **50%** Ermässigung auf Modewaren und Reste

Ollo Dobkowitz, Merseburg a. S.

Auf alle nicht emässigten Waren **10%** Ausnahme-Rabatt

Statt besonderer Anzeige.

Heute morgen $\frac{1}{8}$ Uhr entschlief plötzlich und unerwartet am Herzschlag unsere liebe Schwester und Tante

Agnes König.

Merseburg, den 10. Juli 1915.

**E. Königs.
M. Ritter geb. König.
E. Ritter.**

Nachruf.

Am 9. Juli starb nach kurzer Krankheit die Ehefrau unseres Schulwarts, Frau

Marie Thiele.

Fünfunddreissig Jahre lang hat sie unserer Schule treue Dienste geleistet. Bei der Erfüllung ihrer Obliegenheiten hat sie sich stets zuverlässig und gewissenhaft gezeigt. Sie war ein Muster treuer Pflichterfüllung.

Ehre ihrem Andenken!

Das Lehrerkollegium der Mittelschule.

Sommer-Wohnung in Wernigerode nahe im Walde in bestem Hause für einzelne Person oder Familie a 1 Mk. pro Bett zu vermieten. Näheres in der Exped. d. Bl.

Fehl. Wohnung, Stube, Kammer, Küche nebst Zubeh. in n. Kloster, Gas, sowie Garananteil zu vermieten. Preis 220.— Mit 2a Frauen bei **Sant Thiele, Kf., Ritterstr. 9.**

Eine Wohnung sofort zu vermieten **Braunhauserstr. 9.**

Gut möbl. Zimmer zu vermieten **Bahnstr. 4 F.**

Einfach möblierte Stube als Schlafstelle zu vermieten **Mägenstr. 10**

Einfach möbl. Stube sofort zu vermieten **Preis: Hertr. 6.**

Wohnung für 45—55 Taler in anst. u. m. f. anse zum 1. Okt. zu mieten gesucht. Cf. unt. 899 an die Exped. d. Bl.

Gesucht von jungem Ehepaar mit einem Kinde zum 1. Oktober eventuell früher eine

4-Zimmer-Wohnung, möglichst mit Balkon, Gas oder elektrisch Licht. Offert. mit Angabe der Mietebed. und Preis erbitten. unt. 8 101 a d. Exped. d. Bl.

Schönes möbl. Zimmer in ruhigen Hause zu mieten gesucht. Angeb. m. Preisang. unt. **M 10** an den „Correspondenten“.

Molkerei-Butter, hauswirtschaftliche Waren empfiehlt **Karl Vogel, Steinstr. 13.**

in garantiert **3 Tagen Krätze** wird **Juckender Ausschlag** mit „Pura“-Seife geheilt. Für 1-2 Personen 1,90 Mk. Für 1-2 Kinder 1,00 Mk. Für veraltete Fälle 2,90 Mk. Geruchlos. Kar ohne Bezaufstrich. Dazu getrend **Luna-Blutreinigungstee** Paket 0,50 u 1 Mk. Allein-Niederlage **Central-Drogerie, Markt 17.** Nach anskris per Nachnahme

Neue Kartoffeln eigener Ernte, allerbest, mehlig, lockende Ware, empfiehlt

Albert Trebst, Nordstr. und Entenplan.

Apfelwein vom Joh empfiehlt

Emil Wolff, Hofmarkt.

Wittekind

altberühmtes Solbad in anmutiger, geschützter Lage im Norden von Halle S. Sok Kohlensäure- und mit solcher Schmelzberger Eisenmoorerde zubereitete Moorbäder. Solquelle mit kräftiger Radlokkivität. Kurpark in Verbindung mit dem räumlich gelegenen Zoologischen Garten auf dem Reilaberge. In nächster Nähe: Bürgerpark, Burgruina Otelchenstein m. altem Park, Klaus- u. Galgenberge, Nachtigalleninsel und Bergschloß. Wochentage im Kurhause u. in den Villen des Landes. Aeratische Behandlung. Übernehmen alle medizinischen Professoren u. Aerzte Halles. Med. Leitung des Bades: Geh. San.-Rat Dr. Mokus. Das Bad ist Eigentum der Stadt Halle a. S. u. wird von dieser selbst verwaltet. Der nächstgelegene Prospekt wird Interessenten auf Wunsch kostenfrei zugesandt. Telefon Halle a. S. Nr. 844.

Technikum Hildburghausen
Höher. 4. mittl. Masch.- u. Elektrot.-Schule. Werkm.-Schule. Anerkannte Hoch- und Tiefbauschule. Staatskommissar. Programm frei.

Gebr. Scheibe
Fernruf 235

Möbellager-Sarglaser
Bau- und Möbel-Tischlerei
Merseburg
Schmale Str. 25

Bad Lauchstedt.
J. den Sonntag und Mittwoch
Konzert.

Meine Sprechstunden sind wie folgt festgesetzt:
An Wochentagen täglich von 11 bis 1 Uhr vorm., nachmittags von 3 bis 4 Uhr (ausser Sonntags).
Dr. Rühle, Nervenarzt, Halle, a. S.,
Schillerstrasse 10 u. 11. Fernsprecher 817.

Original



Weck's
Konservengläser und Apparate sind unerreich in Güte und Preiswürdigkeit.
Apparat 10 Mk.
Niederlage bei:

Maïs
(geriffen, gefroren und ganz) hat abzugeben
Menschauer Mühle.
Von großartiger Wirkung bei

Pickeln
und Mitesser im Gesicht ist Obermeyer's Weichlin-Hebber-Creme.

Paul Ehlerl,
Entenplan 11. Fernruf 329
Schwarze Johannisbeeren empfiehlt **Paul Schröter, Nieder-Deuma (Bärnerstr.).**

Einen Arbeiter sucht **M. Benemann.**

Stetige Arbeitsfrau sucht **Gärtnerin Reuse.**



Sonntag den 11. Juli, nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ Uhr
Auftreten zum Begräbnis am Garnisonsgareti Mantelstr. Der Vorstand

W.-K.-V. „Jungdeutschland“
Gruppe „Sömerin“ sammelt sich am Sonntag den 11. d. Mts. morgens um 10 Uhr zum Verkauf von Postkarten ausgeben d. Noten Kreuzes (Hilfslos) unter d. hohen Grafen Spielmann zu seinem 70. Geburtstage) beim Führer Wühlberg 9.
Der Führer. Das Publikum wird um rechtliche Abnahme gebeten. D. D.

72 Sonntag 10 Uhr nachmittags
Antritt zum Begräbnis
Koonstr. 6.
Der Vorstand.

1 Schmiedegesellen sucht sofort bei hohem Lohn
Richard Köhler, Läger, Bismarckstr. 40.

Sehrlingsgesch für Mein 1916
Sohn rechtlicher Eltern für det unter günstigen Bedingungen Aufnahme als Sehlring.
Wohnungen in meinem Kontor Westfäl. Str. 18.
Gebr. Wirth

Aufwartung gesucht **Burestr. 13. i. Etage.**
Älteres Fräulein, Ende 32, sucht Stelle als **Bürohilferin** in frauenlosem Geschäft. Off. v. 2011 i. d. Exped. d. Bl. niederzul. Suche per sofort od. 1. August

perfekte Köchin, die gute Beugnisse aus hiesiger Sch. hat, in der Küche aufstellen kann.
Frau Max Menel, Halle a/S, Sandw. 28 I.

Empfehle den hochgeehrten Herrschaften mehrere Stadt- und brauchbare Grundstücke für sof. u. 1. Aug. **Frau Bertha Kassel, henerbismühle** Stellenvermittlerin, Delarue 1, die ich am Marktplat.
Junges Kinderliebendes Mädchen wird für den ganzen Tag zum sofortigen Antritt gesucht
Zeichstr. 13. pt.

Ein Mann, der in **Geranterarbeit und Mähen** Beschäftigt w. h. für sofort gesucht.
G. Mandrich, Gr. Sirtstr. 11.

Einem zuverlässigen **Geldhelfer** sucht **Hertel, Neumarktmühle.**

5 Mark Belohnung zahle ich dem, der mir den **Goldbuben**, welcher die Stachelbeeren aus meinem Hausgarten gestohlen hat, so namhaft macht, daß er bestraft werden kann.
Demme, Naumburger Str. 83.

Allen Merseburgern herzliche Grüße.
Bruno Schwarz, Albert Otto, 1. Bah. F. A. R. 75.

Stets eine **Belago.**



Lagerordnung wurde die Beteiligung der Landesverfassung an den Kosten der Kriegshilfe... Es habe sich aber jetzt schon herausgestellt, daß... Es wurde deshalb beschlossen, den... Es wurde deshalb beschlossen, den... Es wurde deshalb beschlossen, den...

34%. Derselbe Zinssatz gilt auch für Einlagen, die zur... 8. Schaffhäuser. Zu jetzigen Stellung der... 9. Kaufleute. 9. Juli. Der Sanitätskolbat Otto... 9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener...

Mücheln und Umgebung. 10. Juli. Fahrplanänderung. Von Donnerstag den 15. Juli... 8. Schaffhäuser. Zu jetzigen Stellung der... 9. Kaufleute. 9. Juli. Der Sanitätskolbat Otto... 9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener...

Mücheln und Umgebung.

10. Juli. Fahrplanänderung. Von Donnerstag den 15. Juli... 8. Schaffhäuser. Zu jetzigen Stellung der... 9. Kaufleute. 9. Juli. Der Sanitätskolbat Otto... 9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener...

8. Schaffhäuser. Zu jetzigen Stellung der... 9. Kaufleute. 9. Juli. Der Sanitätskolbat Otto... 9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener... 9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener...

Rad aufpassen sollte. Sobald dann die abmungslosen... 9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener...

9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener... 9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener... 9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener...

9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener... 9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener... 9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener...

9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener... 9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener... 9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener...

9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener... 9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener... 9. Kaufleute. 8. Juli. Einem gelungener...

Neueste Nachrichten.

Vom Großen Hauptquartier.

Berlin, 10. Juli, vorm. (Großes Hauptquartier.)... Tagüber war die Geschützthätigkeit auf der ganzen... Die französische Angriffe bei Launois (am... Die französische Angriffe bei Launois (am... Die französische Angriffe bei Launois (am...)

Wetterwarte.

B. W. am 11. 7. Trocken, ziemlich heiter, etwas wärmer... 12. 7. Trocken, vielfach heiter, ziemlich warm. In NW. Ge...

Vermischtes.

Ein furchtbarer Feuersbrand hat das altbekannte... Durch einen Moorbrand, der seit einiger Zeit auf dem... Die Feuersbrunst der englisch-dänischen Gaskompagnie... Das Bootunglück auf dem Main. Zu dem schweren... Ein Fahrstuhlunfall in Feldgau, der schon seit... Ein Fahrstuhlunfall in Feldgau, der schon seit... Ein Fahrstuhlunfall in Feldgau, der schon seit...

Verheißene Bomben-Attentat auf den Sultan.

Alexandria, 10. Juli. Als der Sultan gestern... Ein russischer Dampfer torpediert.

London, 10. Juli. Neuter meldet aus Petersburg... Die russische Dampfer Hanna, 2000 Tonnen, von Alexan...

Augen.
Die Aufnahmen der Anzeigen
bestimmen vorgeliebten Lagen
zu wählen können wir keine
Verantwortung übernehmen, jedoch
werden die Wünsche der Auftrag-
geber nach Möglichkeit berücksichtigt.



Den Helbenod für das
Vaterland erlitt durch
Granatschuh in den Unter-
stand zugleich mit 11 feiner
Kameraden am 22. Juni
mein innigstgeliebter Mann,
der treuergebende Vater
seines Kindes,
der **Reservist**

Walter Witter.
Merseburg, 10. Juli 1915.
Bertha Witter geb. Fiedler
nebst Angehörigen.



Mir wurde zur Schmerz-
lichen Gewissheit, daß mein
innigstgeliebter Gatte, der
Herrnleutnant unter
einigen Kindes

Willibald Weiser
am 23. Mai auf dem
Kampffeld bei Altona
in Auf. Polen sein blühendes,
langes Leben dem
Vaterland opferte.

Merseburg, 10. Juli 1915.
Marie Weiser geb. Seb.
Gertr. Weiser.
Familie E. Weiser, Bismarck
Wärdin).
Familie E. Seb.

Ein kühner Tod endete
kurze das Leben meines
lieben Mannes, meines
einen Vaters und Groß-
vaters, des **Reservisten**

Wolff Gaußlich
im 86. Lebensjahre.
Dies seligen Heftberührt
an:
Die trauernden Hinterbliebenen.
Merseburg, 10. Juli 1915.
Die Beerdigung findet
Dienstag nachmittags 3 Uhr
von der Rüd. J. Fried-
hofskapelle aus statt.

Bekanntmachung.
Meine Bekanntmachung vom
5. März 1915, betr. Vorratser-
hebung und Höchstpreis für Gieß-
salpeter, wird hiermit hinsichtlich
der getroffenen Bestimmungen
über die Festsetzung des Höchst-
preises mit der Maßgabe aufge-
hoben, daß der Höchstpreis für
alle diejenigen Mengen von Gieß-
salpeter bestehen bleibt, deren
Besitzer oder Eigentümer bereits
vor dem 1. Juli 1915 eine Meldung
der Anforderung des Höchst-
preises erhalten haben, den
Gießsalpeter der Kriegsemin-
tialen Aktiengesellschaft zum Höchst-
preis zu überlassen.
Magdeburg, den 1. Juli 1915.
Der **Heilw. Rossmann General**
des IV. Reservekorps
des **F. v. G. v. G. v. G.**
General der Infanterie à la suite
des **Leutnants** Bataillons Nr. 2.

Veröffentlichung.
Merseburg, den 6. Juli 1915.
Der **Königliche Landrat.**
F. v. von Nagow.

Ein 6jähr. **Ruffe**,
brauner Ballack,
frum und gesund,
steht zu verkaufen
Preis 25, Station Frankleben.

Zwangsvollstreckung.

Zur Wege der Zwangsvoll-
streckung sollen die in Merseburg
gelegenen, im Grundbuche von
Merseburg Band 87 Blatt Nr.
1911 beim 3182 und 3183 zur
Zeit der Eintragung des Ver-
steigerungsvermerks auf den
Namen des Privatmanns
Friedrich Böhe in Halle a. S.
e. n. eingetragene Grundstücke:

Wohnhaus, Annenstraße 28,
mit 775 qm Anbauwert und
3 ar 51 qm Größe, Gebäude-
steuerrolle Nr. 772, Wohnhaus,
Annenstraße 19, mit 1050 qm
Anbauwert und 3 ar 78 qm
Größe, Gebäudesteuerrolle 780,
Wohnhaus, Annenstraße 19,
mit 1920 qm Anbauwert und
5 ar 99 qm Größe, Ge-
bäudesteuerrolle 778

am **2. Oktober 1915,**
vormittags 9 Uhr
durch das unterzeichnete Gericht
— an der Gerichtsstelle — Zimmer
Nr. 19 versteigert werden.
Merseburg, den 5. Juli 1915.
Königl. Amtsgericht.

Obstverpachtung.

Das Obst des Weingebändes
Röthen (Binnen u. Pfaffen) soll
Sonntags den **17. Juli,**
nachmittags 4 Uhr,
im hiesigen Rathhausmeister-
und seinen Vorgänger vor-
versteigert werden.
Röthen, den 10. Juli 1915.
Der **Gemeindevorsteher.**

Das Vereinshaus
des Zimmerstutzen-Vereins
Herseburg e. V.

Etablissem., Strandschlößchen
ist per 1. Jan. 1916 anderweitig
zu verpachten.
Ankäufer wollen sich wegen
näherer Auskunft an den Kamer-
ad **Brechtshneider, N. Mittelstr. 5,**
wenden.

Moderner Herrenschreibstift
(Diplomat), edel, fast neu,
billig, mit 1000 Stücken, nach
3-6 Uhr. Kleine Mittelstr. 6, I.

Ein **fast neuer Rindermann**
zu verkaufen
Göbelsstr. 11, n. a. r.

Einem **starken, fast neuen**
Dreschmaschinen-Göpel
erkauft **Gebrüder Nr. 7.**

Schäferhund,
dreifach, mann u. hochfährig, wird
zu kaufen gesucht. Off. n. Preis-
angabe unter **F. 22 a. d. Exp.**
d. Bl. erbeten.

Auf ein **Wagenpaar** mit 28
Morgen **Schl.** werden hinter 11000
Mk. der **Starkstr. 11**
7000 Mk. gesucht.
Näh. s. N. **Wiegand, Wälderstr. 8.**
Nr. Haus od. Pacht-Wohnung
mit Garten
im Dorfe
mietet **Pauls, Sand Corbetta.**

Künstlicher Zahnersatz
Krone- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hebert Totzke, in Fa. Willy Muder
Markt 19 **Merseburg** **Telephon 442**
Sprechzeit 8-6 Uhr. — — Sonntags 9-1 Uhr.

Empfehle sämtliche ganz hervorragende **Beauteiten:**
Maethers Kinder-
und Klappwagen
und bitte gleich-
zeitig um Beich-
tigung **großer**
Sagers,
welches jeden In-
teressenten ohne
Kaufzwang gern
gestattet wird.

Die Auswahl ist bedeutend. Die Preise äußerst niedrig.
Emil Pursche, Kinderwagendepot, Neumarkt 14.

20000 Mark

zur 1. Hypothek 1. Oktober aus-
zuleihen. Näheres bei
Ernst Gieseler, Wälderstr. 38 II.
Wohnung für einzelne Dame
pachtend, 1. Oktober zu beziehen.
Näheres **Große Gasse 11.**

Eine **Wohnung zum Preise**
von 240 Mk. 1. Oktober zu beziehen.
Neumarkt 42.

I. Etage mit **Gas, Balkon** und
Garten zu vermieten
Rachstraße 15.

Eine **Wohnung von 3 Stuben**
mit reichlich **Anbau** sofort
oder 1. Oktober zu vermieten.
Neumarkt 21.

1 **Wohnung für 200 Mk.** und
1 **Wohnung für 400 Mk.** zu ver-
mieten, 1. Oktober zu beziehen
oder 1. Oktober zu vermieten.
Göbelsstr. 9.

Per sofort oder 1. Oktober ist
die von **Fr. G. Müller** benutzte
1. Etage Markt 19,
bestehend aus 6 großen hellen
Zimmern, Kammern, Küche,
reicht. Zubehör, **Immer Hofstr.**
Gas, zu vermieten. Näheres
zu erfragen bei
H. Laige, Neumarkt 18.

Eine **freundliche Wohnung** zu
vermieten und 1. Oktober zu be-
ziehen **Neu-Mühlweg 73 b.**

Wohnung, **Wälderstr. 2,**
mit **Gas**, **Wasser**, **Wasserloset**,
1. Oktober zu beziehen.
Laden mit Wohnung
am **Neumarktstr. 1** zu vermieten

Gothardstraße 27
3 **Zimmige 4 Zimmer** Wohnung
m. **Zubehör** gleich zu vermieten
und zu beziehen. **Wasserloset**,
Bad und **Gas** vorhanden. **Ver-**
schöpfung 2 bis 4 Uhr. Preis
800 Mk. **Anmeldung in der**
Rondellstr.

Die **erste Etage Hallesche Str. 15.**
6 große helle **heizbare** Zimmer,
Küche, Gas u. **Zubehör**, auch zu
Zweckausgaben zu vermieten, per
sofort zu beziehen. Zu erfragen
dabei **parierere beim Hausver-**
walter Laige.

Wohnung, bestehend aus
Zimmer nebst **Zubehör**, zu ver-
mieten **Denner Str. 24, part.**

Einfamilienhaus
mit allen **Ben.** **Leistung** u. auch
mit **Wasser** **Leistung** ist bei
geringer **Anzahlung** zu verkaufen
oder zu vermieten.
C. Günther, Maurermeister

Das Telefon
wolle man zur **Aufgabe**
von **Interessen** oder **Ver-**
änderungen hierzu nur in den
aberdienenden **Fällen**
denken, da wir für die
Wichtigkeit der **Anfragen**
oder der **Auftragnahme**
feinerlei **Garantie** über-
nehmen können. **Aus-**
diesem **Grunde** müssen wir
daher auch **jede** etwa
gemachte **Veränderung**
oder **Wichtig** **Anfrage**
im **Falle** eines **Falles**
abgeben.
Die **Geschäftsstelle**
des **Merseburger Kreisverbandes**

Nationalisierung
für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Telephon: Amt Wobait Nr. 9105. Berlin N. W. 40, Altenstr. 11.

Aufruf.

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland hereingebrochen.
Millionen deutscher Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar.
Biele von ihnen werden nicht zurückkehren. Unsere Pflicht ist es,
für die Hinterbliebenen der Tapferen zu sorgen. Aufgabe des
Reiches ist es zwar, hier in erster Linie zu helfen, aber diese Hilfe
muss ergänzt werden durch freie Liebesgaben, als Dankopfer von
der Gesamtheit unserer Volksgenossen den Soldaten dargebracht, die
in der Verteidigung des Deutschen Vaterlandes zum Schutze un-
serer ihr Leben dahingegen haben.

Deutsche Männer, Deutsche Frauen gebt! Gebt schnell!
Auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Es werden auch Staatspapiere und Obligationen entgegengenommen.
Die Geschäftsräume befinden sich Berlin N. W. 40, Altenstr. 11.

Das Ehrenpräsidium:

Dr. von Bethmann Hollweg
Reichskanzler.
Dr. Dehnbach
Staatsminister, Staatssekretär des Innern,
Vizepräsident des Staatsministeriums.
Das Präsidium:
von Seebeck
Staatsminister und
Minister des Innern.
von Kessel
Generalkon-
sult, Oberbefehlshaber der Marine.
Schöberl
Kommerzienrat
geschäftsführender
Vizepräsident.
Jermann
Kommerzienrat
Direktor der Deutschen Bank
Sachwalder.
Graf v. Berchtesgaden-Röding
Königl. Bayerischer Gesandter.
Freiherr von Ziehmberg
Kabinettsrat
Ihrer Majestät der Kaiserin.
Schneider
Geheimer Oberregierungsrat
vortragender Rat im Ministerium des Innern
als Staatskommissar.
Gich
Kommerzienrat,
Generaldirektor
der Mannesmann'schen Werke.

Der Zentral-Ausschuss (folgen die Unterschriften).
Bahnhof:
Sämtliche Reichspostanstalten (Postämter, Postagenturen
und Postfilialstellen), die Reichsbank, Reichsbank- und
Reichsbank-Rechenstellen, die Königlich Preussische Seehandlung,
Bank für Handel und Industrie, Berliner Handels-Gesellschaft,
S. Meißner, Commerz- und Diskontobank, Delb. u. Schöler,
C. O. Deutsche Bank, Diskontogesellschaft, Dresdner Bank, Georg
Fronberg & Co., von der Heydt & Co., Jacquier & Co.,
F. W. Krause & Co., Kurt u. Neumarkt, Ritterhölzl, Darlehns-
kass., Wendelschein & Co., Mitteldutsche Creditbank, Nationalbank
für Deutschland, Gebrüder Schöler, sowie die sämtlichen
Depositenkassen vorstehender Bank.

Die Hilfe
bringt in unerschöpflicher Zahl originalen Stoffen der vor-
zuziehenden Qualität und Verarbeitungen, die gesamte
Spezialität unserer politischen und sozialen Zusammenhänge.
Der unterhaltende Teil der Hilfe bringt ausschließlich
schöne, praktische, billige und wertvolle
auf dem Gebiete der Literatur u. Kunst, Wissenschaft, Nationalbank
für Deutschland, Gebrüder Schöler, sowie die sämtlichen
Depositenkassen vorstehender Bank.

Aufmerksame Bedienung. Mäßige Preise.
Karl Tänzer Adolf Schäfers Nachf.
Spezial-Geschäft
für
Damen- und Kinder-Wäsche,
Schürzen aller Art.
Vollständige
Wäsche-Ausstattungen.
Anfertigung in eigenen Arbeitsstuben.
Fernspr. 259.

Merseburg Entenplan 7
Solide Qualitäten. Grosse Auswahl.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Verschollen.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Gescholtene nahm wieder ihren Platz hinter dem Schenktisch ein und wagte nur manchmal verstohlen zu dem Fremden hinüberzublinzeln. Aber so oft sich ihre Blicke begegneten, las er in dem ihren einen warmen Ausdruck von Interesse und Freundlichkeit und zugleich lag etwas wie eine Aufmunterung und ein Versprechen darin. Nach einer Weile erscholl draußen auf der Straße der laute Hufschlag eines Pferdes. Zwei der Gäste traten ans Fenster. — „Monsieur Charles!“ rief der eine, mit der Hand freudig nach der Straße winkend.

Vor der Auberger verstummte das Geräusch; man sah den Schatten eines Mannes, der ein Pferd am Zügel führte, den er durch einen draußen an der Wand angebrachten Ring zog und befestigte. Gleich darauf trat ein junger Bursche von einigen zwanzig Jahren über die Schwelle. Er trug eine Livree: Jacke, Reithosen und hohe Stulpenstiefel.

„Guten Tag auch, Monsieur Charles!“ begrüßte ihn der dicke Auberger, über das ganze Gesicht lächelnd und auch die Gäste hießen den jungen Menschen mit freundlichem Zuruf willkommen. Aber der Reitknecht trat zuerst an den Schenktisch heran und bot der hübschen Schenkfin die Hand. Sein nicht gerade sympathisches Gesicht mit der breiten aufgestülpten Nase, den dicken wulstigen Lippen und den kleinen geschlitzten Augen nahm dabei etwas süßlich verliebtes an. Doch dem von seinem Tisch aus Beobachtenden wollte es scheinen, als ob das junge Mädchen hinter dem Büfett von dem neuen Gast nicht so entzückt war, wie die anderen. Immerhin wechselte sie mit ihm ein paar Worte,

freilich mit einer Miene, die dem Deutschen eher schnippisch als entgegenkommend dünkte. — Als der neue Gast sich nun an den Tisch gesetzt, an dem der Auberger eben seine Partie Domino beendet hatte, erhob sich Günther von Wallberg und trat an den Schenktisch, um seine Beche zu bezahlen.

„Kann ich Sie nicht einmal sprechen, Mademoiselle?“ fragte er in schnellem Wisperton. „Ich logiere mit meiner Schwester im Gasthof Ville de Paris.“ — Sie nickte verstohlen und flüsterte hastig zurück: „Ich gebe Ihnen Nachricht.“

Als Günther von Wallberg in dem Hotelzimmer seiner Schwester Bericht erstattete, erinnerte er sich, daß die Französin den Vornamen des Vermißten genannt hatte. Ganz deutlich besann er sich darauf, daß sie auf seine Frage nach dem Namen des deutschen Offiziers, der in der Auberger einquartiert gewesen: „Egon de Wallberg“ geantwortet hatte. Erst jetzt kam ihm zum Bewußtsein, wie auffallend das doch eigentlich war. Die Geschwister sahen sich einander interessiert an.



Ortelsburg: Baptistenkirche, eingerichtet als Verwundeten-Sammelstelle.

„Seltsam.“ — „Es deutet jedenfalls auf ein ungewöhnliches Interesse des jungen Mädchens für Egon hin,“ meinte Flora. „Es sind fast fünf Monate her. Wie viele Offiziere und Soldaten mögen vorher und nachher in der Auberger einquartiert gewesen sein!“

Günther entwarf ein Bild der glutäugigen Französin mit dem südländischen Teint und der trotz ihrer Jugend voll entwickelten, reizvollen Gestalt.

„Aber sie ist doch keine gebildete Person,“ warf Flora ein.



„Wahrscheinlich nicht mehr als man es von einem einfachen Mädchen in einer so kleinen Stadt erwarten kann.“

„Dann ist auch nicht anzunehmen, daß sie Egons Interesse erregt haben könnte.“

Der junge Mann zuckte mit den Schultern und senkte un-



Ein Storchnest in der Kampffront.

Auf einem zerstörtem Haus ist das Storchnest erhalten geblieben. Das Storchpaar kehrte im Frühjahr zurück und ließ sich durch die tobenden Kämpfe in seinem Brutgeschäft nicht stören.

willkürlich seinen Blick vor den großen auf ihn gerichteten Augen seiner Schwester, aus denen ein Ausdruck von Geringschätzung sprach. Er bedauerte jetzt fast, daß seine Mutter nicht an Flora's Stelle war. Es war so peinlich, mit einem jungen Mädchen über solche Dinge zu sprechen.

Den ganzen Nachmittag über blieben sie in ihrem Hotelzimmer, um nicht die von Mademoiselle Louise versprochene Nachricht zu verpassen. Ueberdies würde ein Spaziergang in die Umgegend für sie nicht gerade erfreulich und vielleicht nicht einmal ungefährlich gewesen sein. Gegen neun Uhr, als sich schon die Dämmerung über das Städtchen gelagert hatte, huschte ein Schritt auf der Treppe und bald darauf ertönte ein vorsichtiges leises Klopfen an der Thür.

„Herein!“ rief Günther, und Flora und er sahen voller Spannung auf die Thür.

Ein schwarzhaariger junger Bursche von 16 Jahren trat ein. Er war in die landesübliche ländliche und kleinstädtische blaue Bluse gekleidet; an den Füßen trug er statt der Holzschuhe Stiefel. Das Gesicht hatte einen gutmütigen, offenen Ausdruck und wies, wie Günther sogleich bei sich feststellte, starke Ähnlichkeit mit der Schenkin auf. Er machte einen Krackfuß und sah sofort neugierig auf den Deutschen und seine Schwester. Ein vergnügtes Lächeln glitt über seine Züge und er nickte zufrieden, wie jemand, der etwas, dem er mit

Freude entgegengesehen hat, nun in Erfüllung gehen sieht. — „Sie sind Monsieur de Wallberg?“ sagte er zu Günther. „Ich habe Sie gleich an der Ähnlichkeit erkannt.“

Er lächelte wieder freudig.

„Ihre Schwester hat Ihnen erzählt?“ — fragte Günther.

„Gewiß, daß der Bruder von Leutnant de Wallberg da ist. Der arme Herr Leutnant! So geht's aber im Krieg.“

Ueber sein freundliches Gesicht huschte ein Ausdruck von Trauer.

„Auch ich hatte einen Bruder im Krieg. Er stand im Korps des Generals Aurelles und ist am vierten Dezember bei Orleans geblieben.“

Etwas wie Stolz und Genugtuung leuchtete in den dunklen Augen des jungen Franzosen. Günther nickte ihm mit einer teilnehmenden Miene zu, zog einen Stuhl heran und lud Louise's Bruder ein, sich zu setzen.

„Monsieur de Wallberg waren auch dabei?“ fragte der Bursche neugierig, nachdem er der Einladung Folge geleistet. Günther nickte.

„Aber nicht in demselben Regiment, wie der Herr Bruder?“ erkundigte sich der Bursche interessiert.

„Nein. Ich war in einem andern Armeekorps und war bei Metz und vor Paris.“

Und auf das, was ihm am Herzen lag, übergehend, fragte er: „Ihre Schwester hat Sie hergeschickt?“

„Sal! Ich soll Ihnen bestellen, daß Louise morgen vormittag, wenn sie einkaufen geht, zu Ihnen kommen wird. Etwa um zehn Uhr.“

„Sie sind der Sohn des Abergiste Monsieur Bonnetain?“ Der junge Bursche wehrte lebhaft ab.

„Ich bewahrel! Seines Bruders Kinder sind die Louise und ich.“

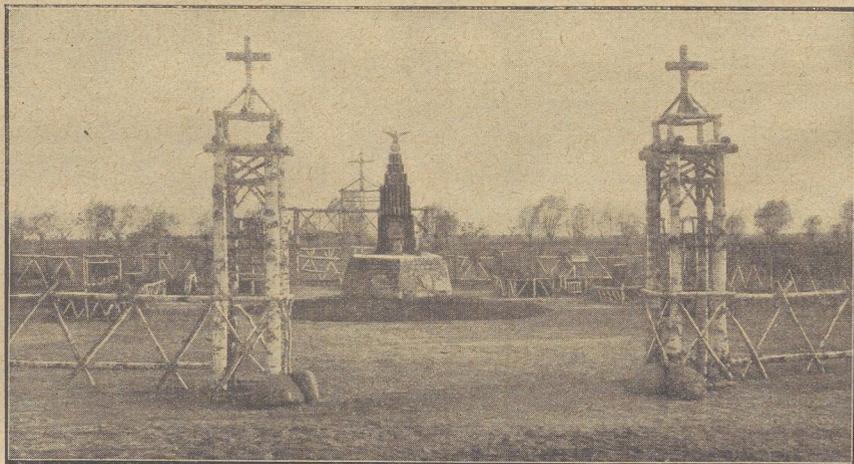
Günther und Flora von Wallberg fühlten sich von dem offenen, zutraulichen Wesen des Burschen immer sympathischer berührt und sie waren beide von dem Wunsch erfüllt, ihm irgend eine Freundlichkeit zu erweisen.

„Sie trinken gewiß gern ein Glas Wein mit uns, Monsieur Bonnetain?“ fragte Flora und Günther erhob sich, um nach dem Kellner zu klingeln.

Aber Francois Bonnetain erhob Einspruch.

„Nein, nein! Aus Wein mach ich mir nicht viel. Den habe ich zu Hause genug. Aber“ — er lächelte verschämt — „die Herren Deutschen rauchen alle so gute Zigarren.“

Günther beeilte sich dem freudig Errötenden seine Zigarrentasche zu präsentieren und Flora holte die Streichholz-



Der Jägerfriedhof bei Ronty (Rusisch-Polen).

Übersicht mit Eingang, in der Mitte das Denkmal für die Helden eines Reserve-Jäger-Bataillons. Das Denkmal von ist den Jägern aus Ausbläsern hergestellt.

schachtel und reichte dem vergnügt Zugreifenden das brennende Zündholz.

„Soffentlich gefallen Ihnen an uns nicht bloß die Zigarren?“ fragte Günther lächelnd.

Der Bursche machte mit der Hand eine Bewegung und

schmauchte aus vollen Zügen. Dann erwiderte er: „Nein. Ich mag die Deutschen überhaupt. Sie sind anständige Leute und haben immer eine offene Hand und was sie in unserer Aubege berührt haben, haben sie immer reell bezahlt. Besonders den Herrn Leutnant de Wallberg, den hatten wir alle gern. Mir hat er so manches Frankstück in die Hand gedrückt.“

„Sie sind ihm gewiß gefällig gewesen?“

Francois Bonnetain nickte.

„Ich habe dem Monsieur Frits — das war sein Diener — oft geholfen, die Pferde des Herrn Leutnant zu besorgen, seine Stiefel zu putzen und die Kleider zu klopfen.“

„Da hat es Ihnen wohl auch leid getan, als mein Bruder am siebzehnten Januar nicht mehr wiederkehrte?“

„Das will ich meinen,“ versetzte der Burische eifrig. „Sie hätten mir sehen sollen, wie Louison geweint hat, als Monsieur Frits am andern Morgen zu uns in die Küche gestürzt kam! Der Herr Leutnant ist nicht da! Der Herr Leutnant ist verwundet! Sie haben mir meinen Herrn Leutnant totgeschossen! Die Louison ist mit einem Schrei in die Höhe gefahren und ist in das Zimmer des Herrn Leutnant gestürzt und sich laut weinend über sein Bett geworfen. Und hat ein über das andere Mal geschrien: Monsieur de Wallberg, mon cher Monsieur de Wallberg!“

Günther und Flora sahen einander an. Günther nickte und blinzelte seiner Schwester verstoßen zu, als wollte er ihr zurufen: „Sieht Du? Hatte ich nicht recht? Die Liebelouise Bonnetain und Egon haben was miteinander gehabt.“ Laut sagte er, zu dem jungen Franzosen gewandt: „Wann haben Sie meinen Bruder zum letzten Mal gesehen?“

„Am Abend, als er fortritt. Ich war ja überhaupt der, der ihn zuletzt gesehen hat, ich und Louise. Den Monsieur Frits hatte der Herr Leutnant ja fortgeschickt. Der sollte ja nicht sehen, daß er fortritt. Da habe ich ihm geholfen, das Pferd zu satteln und habe dann mit der Laterne geleuchtet und das Tor geöffnet.“

Günther und Flora beugten sich mit unwillkürlicher Bewegung dem Erzählenden entgegen und hörten ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

„Aber warum sollte denn mein Bruder nicht, daß sein Burische ihn sah?“ erkundigte sich Günther kopfschüttelnd. In den Mienen des jungen Franzosen erschien ein Ausdruck lächelnder Verhöhnung.

„Monsieur Frits sollte doch nicht wissen, daß der Herr Leutnant nicht in Uniform ritt.“

Beide, Günther und Flora von Wallberg, machten eine lebhafte Bewegung stärkster Ueberraschung.

„Wie?“ riefen sie wie aus einem Munde. „Er ist in Zivil fortgeritten?“

Francois Bonnetain nickte, während die Geschwister ihrer Mutter gedachten, die so scharfsinnig vorausgeahnt hatte, was sich nun zu bewahrheiten schien.

„Aber,“ fuhr Günther fort, „er hatte doch gar keinen Zivilanzug bei sich.“

„Freilich nicht,“ fiel der junge Franzose mit vollem Eifer und großer Wichtigkeit ein. „Deshalb fragte er mich — Monsieur Francois, fragte er, wüßten Sie nicht, wo ich einen für mich passenden Zivilanzug kriegen könnte?“

„Das hat er Sie gefragt?“ warf Günther voll Verwunderung und Befremden ein.

„Freilich, am Abend vorher hat er mich das gefragt.“

„Und Sie haben sich nicht darüber gewundert?“ gab der Deutsche seinem Erntanen weiteren Ausdruck.

„Freilich habe ich mich gewundert und habe ihn gefragt: Was wollen Sie denn mit dem Zivilanzug, Herr Leutnant?“

„Und er?“ fragte Flora in feierhafter Spannung.

„Er hat gelacht und hat gesagt: Das geht Sie nichts an, Monsieur Francois! Und ich habe mich geschämt, daß ich so neugierig und so vorlaut gewesen bin.“

„Und Sie haben ihm den Zivilanzug besorgt?“ fragte Günther.

Der Burische nickte wichtig, mit sichtlicher Genugthuung.

„Von meinem Bruder — ich habe Ihnen schon erzählt, daß er den Feldzug mitgemacht und bei Orleans gefallen ist — waren noch ein paar Anzüge da. Er hatte ungefähr dieselbe Statur wie der Herr Leutnant. Und da hat er sich einen ausgesucht. Es war eine graugrüne Koppe, ebensolche Hosen und Samaschen dazu. Auf dem Kopf ein rundes Hütlein mit Feder. Damit ist mein Bruder oft auf die Jagd gegangen.“

„Und das hat mein Bruder angezogen?“

„Nawohl! Es sah ihm alles wie angegossen. Freilich in Uniform sah er doch viel stattlicher aus. Louison aber meinte, der Jägeranzug kleide ihn besser als die Uniform.“

„Mademoiselle Louise hat ihn also auch gesehen, als er am Abend des siebzehnten Januar fortritt?“

„Ja, gewiß. Sie war doch dabei, wie er sich den Anzug ausrichtete. Und sie hat ja auch seine Uniform in Verwahrung genommen.“

„Seine Uniform?“

„Ja. Damit Monsieur Frits, wenn er nach Hause kam, die Uniformkleider, die der Herr Leutnant für gewöhnlich trug, nicht im Zimmer liegen sähe. Denn er sollte ja doch nicht wissen, daß sein Herr in Zivil fortgeritten war.“

„Wo ist denn die Uniform geblieben?“

„Die hat Louison auf dem Boden versteckt. Der Alte durfte doch nichts davon wissen. Und manchmal schleicht sie heimlich hinauf und einmal bin ich ihr nachgeschlichen und habe gesehen, wie sie mit den Händen über den Uniformrock getrichen und wie sie dabei geweint hat.“

Wieder sahen die beiden Geschwister einander bedeutungsvoll an.

„Was sagte mein Bruder, als er fortritt?“ fragte Günther.

„Er reichte Louison und mir die Hand und sagte lächelnd: Auf Wiedersehen! In zwei Stunden hoffe ich zurück zu sein. Aber zuletzt wurde er doch ernst und während er uns recht eindringlich in die Augen sah, sagte er: Wenn ich nicht wiederkommen sollte, so erzählen Sie nicht, daß ich in Zivil fort bin. Das braucht niemand zu wissen, auch Frits nicht.“

„Und haben Sie es niemand gesagt?“ fragte Günther.

„Keiner Menschenseele, außer jetzt Ihnen! Aber Ihnen darf ich wohl sagen, denn Sie sind sein Bruder und der Krieg ist vorbei und der Herr Leutnant kommt ja auch wohl niemals wieder.“

Die beiden Geschwister nickten ergriffen und Günther erwiderte, während ein Schatten sich auf sein Gesicht senkte: „Die Hoffnung, ihn noch lebend wiederzufinden, haben wir freilich aufgegeben, aber wir möchten doch gern etwas gewisses und näheres über sein Ende in Erfahrung bringen. Deshalb sind wir nach Frankreich und hierher nach Chaulnes gereist und wenn Sie und Mademoiselle Louise uns behilflich sein wollen, so werden wir Ihnen von Herzen dankbar sein.“

Bald darauf verabchiedete sich Francois Bonnetain, denn weiteres hatte er nicht mitzuteilen. Die Geschwister blieben in großer Bewegung zurück. Ihre Phantasie hatte ja durch die unerwarteten Mitteilungen des jungen Franzosen neue Nahrung erhalten und eifrig erörterten sie bis in die Nacht hinein alle Einzelheiten.

Mit gespannter Erwartung sahen sie am nächsten Vormittag dem Besuch der jungen Französin entgegen. Mademoiselle Louise kam wenige Minuten nach zehn Uhr. Sie trug einen Markkorb am Arm. Mit eindringlichem Interesse betrachtete Flora von Wallberg die ihr Gegenüberstehende. In dem hellen Sommerkleid aus Vercal, im bloßen Kopf, das tiefschwarze Haar in dicken Flechten um den Kopf gesteckt, die großen dunklen Augen halb befangen, halb zutraulich aufgeschlagen, machte sie einen so gewinnenden Eindruck, daß die deutliche Aristokratin, die im exklusiven Kreise ihrer Standesgenossen aufgewachsen und in den strengsten Grundtönen erzogen war, die intuitive Zurückhaltung, die ihr im Verkehr mit Mädchen der niederen Volkskreise zur Gewohnheit geworden war, völlig schwinden fühlte. Ganz das Vorurteil, das ihr die offeneren Indiskretionen Francois Bonnetains eingeflößt hatten, vergehend, reichte sie der Französin freundlich die Hand und hieß sie mit herzlichen Danksworten willkommen.

„Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, Mademoiselle Louise,“ begrüßte auch Günther den Besuch. „Ihr Bruder war schon so freundlich, uns allerlei wichtiges zu erzählen. Sie wissen wohl warum meine Schwester und ich hier sind.“

Sie nickte eifrig.

„Sie möchten gern erfahren, wie Ihr armer Bruder uns Leben gekommen ist. Ach, ich fürchte, das wird wohl nie aufgeklärt werden.“

Sie ließ einen Seufzer hören und sah mit befangener und trüber Miene in ihren Schoß.

„Sie wissen also nicht, was für ein Ziel er gehabt hat, als er sich am Abend des siebzehnten Januar von Ihnen und Ihrem Bruder verabchiedete?“

„Nein, leider nicht! Ich habe ihn auch nicht darum gefragt, ich habe ihn nur gebeten, nicht zu reiten, denn ich hatte eine Ahnung, daß er nicht wiederkommen würde.“

Ein Zucken lief über ihr Gesicht und man hörte es auch an dem Ton ihrer Stimme, daß sie noch heute mit warmer Empfindung des auf so räthelhafte Weise verschwundenen jungen Offiziers gedachte.

(Fortsetzung folgt.)



Das alte Haus.

Die Geschichte vergangener Sommer von Käthe Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

Als der Bankdirektor Fedenbach auf dem schmalen, halbdunkeln Korridor zu der ungemütlichen Junggesellenwohnung seines amtsrichterlichen Bruders plötzlich unsanft gegen einen umfangreichen Reisefoffer prallte, erhellte sich mit einem Schlage sein mißmutiges Gesicht.

Mit ausgestreckten Händen lief er an der alten Wirtschafterin vorbei über die Schwelle zu dem hinein, der heute, seiner Gewohnheit entgegen, feiernd im Arbeitsstuhl lehnte. „Du bist also im letzten Augenblick doch noch glücklich zur Vernunft gekommen“, triumphtierte er. „Mathilde hat mir Deinetwegen eine heftige Szene gemacht. Sie nahm Deine schroffe Ablehnung, mit uns gemeinsam Deinen Urlaub in den Bergen zu verleben, so auf, als störe ihre Gegenwart Deine Behaglichkeit.“

„Es lag mir nichts ferner, als Deine Frau zu verlezen“, versicherte der andere.

„Wir wollen uns jetzt nicht über dergleichen streiten, Viktor. Mir gewährt es jedenfalls aufrichtige Freude und Genugtuung, daß Du uns begleiten willst.“

Da raffte sich Amtsrichter Fedenbach energisch zusammen und widersprach dem Älteren.

„Du irrst. Ich werde gar nicht mit Euch kommen.“

„Wie soll ich das verstehen? Deine Wirtschafterin berichtete mir, daß Du sie für unbestimmte Zeit beurlaubt hättest und der Koffer im Flur?“

„Ja, nun, der erschien mir inhaltlich genug, um recht lange aus ihm zu leben.“

„Wilhelm“, sagte der Amtsrichter leise und eine helle Röte lief über sein stilles, verträumtes Gesicht. „Höre mich nur einen Augenblick ruhig an. Wenn ich mich Jahre hindurch nicht aus der Enge dieser Stadt loszureißen vermochte, so hatte das seinen ganz besonderen Grund. Es zog mich in jeden Ferien zu dem alten Haus in der kleinen verruchten, oberseleischen Stadt hin, in welcher wir beide geboren sind, und ich war doch nicht müdig genug, meinem Wunsch zu folgen.“

„Aber Junge, die Eltern sind doch schon lange tot. Unser altes Haus, ich weiß allerdings nicht, was aus ihm geworden ist, aber schöner ward es sicherlich inzwischen nicht, würde Dich fremd anmuten. Du kennst fast niemand mehr in jener Stadt. Das glaube mir.“

„Der Stadtsekretär Melz und seine Familie soll immer noch an der nämlichen Stelle, zur Rechten unseres alten Hauses, wohnen.“

„Bist Du wahrhaftig noch nicht mit der kindlichen Geschichte fertig, Viktor?“

„Ich hatte sie, ehrlich gestanden, längst vergessen, Wilhelm. Leider. Aber da sah mir vor ein paar Monaten im weißen Schwan ein redseliger Reisender, der gradwegs aus unserer Geburtsstadt kam, gegenüber. Der kannte die Familie Melz recht gut und das Mädchen, für das wir beide einst gleich heftig entbrannt waren, desgleichen. Sie ist immer noch ledig und bei ihrem Vater.“

„Um, nun und?“

„Du kannst mich doch nicht darin verstehen, Wilhelm.“

„Du wärst ein Narr, Viktor, wenn Du jetzt die alte Geschichte aufwärmen wolltest.“

„Weißt Du denn überhaupt, wie weit damals alles zwischen uns gediehen war?“

„Ich kann es mir, ohne zu wissen, lebhaft vorstellen. In unsers Vaters Garten hab ich Ihr Euch ewige Treue und Liebe geschworen. Aber, wie ich Dich kenne, wolltest Du ihrem Glück um keinen Preis hinderlich im Wege stehen. Denn Du konntest damals noch keine Frau ernähren. Sie sollte sich also frei fühlen, während Du Dich als gebunden betrachtetest.“

„Vielleicht malte ich mir das so zurecht! Nun ist es aber umgekehrt gekommen. Sie mag sich in aller Stille als meine Braut betrachtet haben und ich habe sie einfach vergessen.“

„Du mir den einzigen Gefallen, Viktor, und nimm Vernunft an. Wenn Du jetzt hinfährst, hast Du Dein ganzes Leben verdorben. Dann kommst Du niemals wieder von ihr frei.“

Der Amtsrichter erhob sich plötzlich und stand grade und schlank vor seinem Bruder.

„Was habe ich denn bisher von meinem Leben gehabt, Du? In Staub und Asche war ich vergraben. Was als Gewinn herauskam, mußte ich größtenteils zur Tilgung alter Schulden hingeben. Denn, als unser Vater starb, war nichts

anderes übrig als jenes alte Haus, das billig genug fortging. Ich aber war damals grade Professor geworden.“

„Soll das vielleicht ein Vorwurf sein, daß ich Dich nicht unterstützt habe?“

„Nichts läge mir ferner, als das, Wilhelm. Ich will nur einfach in dieser Stunde klarlegen, daß ich mich jetzt endlich auf die Pflichten gegen mich selbst zu besinnen habe.“

„Und dazu gehört, daß Du das Mädchen — die Klara Melz — zu Deiner Braut erhebst? Siehst Du denn nicht ein, daß dies einem Wahnsinn gleich käme, daß Du auch schon meiner Frau gar nicht zumuten kannst, mit dieser einfachen Schwägerin näheren Umgang zu pflegen?“

Das stille Gesicht des Amtsrichters wurde plötzlich hart.

„Hier handelt es sich einzig um mich, Wilhelm, und niemand anderes sonst. Sei mir auch nicht böse, daß ich Dich nicht länger aufhalten darf. Morgen in aller Frühe geht mein Zug und bis dahin habe noch mancherlei Amtliches zu erledigen.“

Ohne Gruß ging der Bankdirektor aus dem Hause.

Viktor Fedenbach aber sann noch lange nach, wie dieser Entschluß in ihm zur Reife gekommen war. Ein Busch roter Kletterrosen, den ihm ein Straßenkind zum Kauf angeboten, hatte es bemerkt. Ihm fiel in dem Augenblick, als er sie sah und ihren Duft spürte, ein, daß er Klara Melz treu zu bleiben geschworen hatte, solange die alte Rosenbede am väterlichen Gartensaum Blüten treibe. Solange sollte auch sie auf ihn warten, hatte er heimlich gefordert, obwohl sein Mund darüber schwieg.

Und das hatte sie getan. Die Jahre hatten sie also nicht verändert. Sie war das treue, sanfte Mädchen geblieben, das seine Schönheit mit sanfter Bescheidenheit durchs Leben trug.

All die kleinen Beweise ihrer Liebe fielen ihm plötzlich wieder ein. Er suchte die spärlichen Briefe, die er in den letzten fünf Jahren, da sie einander nicht wiedergesehen hatten, von ihr erhielt, zusammen und vertiefte sich in ihren Inhalt.

Es fand sich auch nicht die leiseste Mahnung an sein Versprechen darin vor. Nur ein geduldiges, hoffnungreiches Warten grüßte ihn aus jeder Zeile. Und ihm ward mit einem Schlage klar, daß er sich die ganze Zeit unbewußt nach ihrer Lieblichkeit gesehnt habe, nur darum so zäh und schnell den Berg der Schulden abtrug, um sie in sein Heim zu holen.

Er teilte ihr nichts von seinem Kommen mit! Sie sollte seinem Ruf, der sie in den alten, väterlichen Garten bat, ahnungslos Folge leisten.

Während ihn der Zug in die Weite trug, machte sich Viktor Fedenbach natürlich klar, daß er die alte Stadt und das alte Haus verändert finden werde.

Als er aber endlich im Dämmern durch die engen Straßen schlenderte, war er erstaunt, wie gleich sich alles geblieben war.

In der dunklen Abendluft schwebten noch — wie früher — die Aukstücken von den Werken, die einst jedes weiße Aukstückchen im Umsehen verdorben hatten. Das alte Gymnasium lehnte genau so schmalbrüutig und hilfsbedürftig wie zu der Zeit, da er täglich dort ein- und ausging, neben dem katholischen Kirchlein und auch das alte Vaterhaus stand noch grau und massig im grünen Garten.

Es war allerdings ein Hotel daraus geworden. Aber er konnte darum wieder — wie einst so oft — darin nächtigen und aus dem geöffneten Fenster zur Wohnung des Stadtsekretärs sehnsüchtig hinüberlügen.

Der Abend lag schon mit grauen, langen Schatten auf den weißen Tischen und Stühlen des Restaurationsgarten, der heute leer war, weil ein Sommerausflug die Menschen in den Wald geführt hatte. Viktor Fedenbach spähte umsonst nach der üppigen Hecke dunkelroter Rosen aus, bei denen er seinem Lieb Treue geschworen hatte. Ein hanges Gefühl wollte ihn durchfrösteln. Aber er verachtete sich herzhaft und zog ungeduldig die Uhr. Der Hausknecht war doch sogleich mit dem geheimnisvollen Zettel, der die Geliebte unverzüglich in den alten Garten rief, hinübergewandert und hatte auf Befragen gesagt daß ihm Fräulein Klara selbst das Brieflein abgenommen habe. Er mußte Stunden auf sie warten.

Es mochte lange nach Mitternacht sein, da kam sie endlich. Er stürzte ihr entgegen und breitete die Arme weit nach ihr. Sein Blick trank ihre Schönheit, die ihm ein wenig reifer und blasser erschien.

Aber sie reichte ihm nur die Hand entgegen und schüttelte mit einer stummen traurigen Bewegung das Haupt.



Gelegenheit macht Diebe. Nach dem Gemälde von Emil H. o. H. Photographie-Geräth der Photographischen Union in München.



Viktor Jedebach fühlte von neuem die dumpfe, unerklärliche Angst in sich aufsteigen. Da nannte er endlich ihren Namen. „Mara, es hat lange gedauert.“

Darüber fand auch sie sich zurecht.

„Ja“, sagte sie, „sehr lange, Viktor. Aber es hätte nichts geschadet. Du hattest mir Treue gelobt, solange die Kletterrosen in Deines Vaters Garten blühen und duften würden. Darum ertrug ich auch Dein Schweigen. Sie blühten jeden Sommer reich und die Gäfte, die sie brachten, lobten sie über

alle Maßen. Da kam aber in diesem Jahr der späte Frost und vernichtete sie. Seit zwei Monaten liegen sie auf dem Reibricht. — Seit dem bin ich die Braut eines andern und — morgen ist die Hochzeit.“

Da neigte sich der Amtsrichter wortlos über die zitternden Mädchenhände und küßte sie, ehe er müde und schwerfällig — die bekannte Treppe zu dem alten Haus emporstieg. Er fühlte dumpf und schwer, daß er seine Heimat erst heute verloren habe.

Gescheitert.

(Fortsetzung.)

Roman von Viktor Helling.

(Nachdruck verboten.)

Am nächsten Morgen rückten die vierten Schlesißen Nr. 7 unter Trompetengeschmetter ins Manöver.

„Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus,

Und Du, mein Schatz, bleibst hier . . .“

spielten die Schützenreiter. Ganz Neuburg war mobilisiert, an allen Fenstern zeigten sich Gesichter. Vor allen Türen standen die Brüder und der Vater im Regiment gedient. Die Freiwilligen stellten stets ein festes Kontingent in Neuburg. Neben ihnen gab es arme Schluder, die fast alle vom Lande stammten, aber deren Mutter kaum eine Ziege hielt. Die waren bei der Aushebung zu den Graf-Schliß-Dragonern gekommen, weil es ansehnliche Kerle waren. Der deutsche Typus herrschte vor: blondes oder rotblondes Haar.

In den Gassen von Neuburg klang die Musik schmetternd wieder. Die ganze Jugend war auf den Beinen, die größeren zogen die kleineren an der Hand mit sich. Es gab unendlich viele von diesen flink trippelnden Kindern in der Stadt. Auch sie waren vornehmlich blond geraten, hatten blaue Augen und Sommerprossen.

Oberst Dürr, dem Leutnant von Brandenburg zur Seite ritt, ließ am Marktplatz die Schwadronen defilieren. Die Eskadronsführer kommandierten „Achtung!“, die Leutnants salutierten.

Als Oberleutnant Müllers meldete, reichte ihm der Oberst die Hand.

„Nur noch das Manöver, lieber Müllers, dann kann ich die Last der Schwadron wieder von Ihren Schultern nehmen. Dann bleibt Ihnen ein schöner Herbst für Ihren Sport. Ich weiß ja, daß Sie uns Leben gern die Jagden mitreiten. Diese Freude sollen Sie unbekümmert haben. Reichenhaußen-Rittmarschhausen kommt bestimmt nach dem Manöver wieder. Er freut sich — also auf Wiedersehen und gute Quartiere!“

Müllers dankte.

„Gute Quartiere hat er gesagt“, sagte Urenburg zu seinem Schwadronsführer. „Wenn das man nicht ein frommer Wunsch bleibt. Wie ich die Pollackei kenne, hat sich das was mit guten Quartieren.“

„Zumal im Kaisermanöver.“

„Ich ziehe mir da schon lieber 'n Bivak vor. Bei gutem Wetter und abends so'n Böwöchen.“

„A la Urenbourg —“

„Warum nicht!? Voriges Jahr waren die beiden Wellenfittiche hinter die aparten Feinheiten meines Getränkes gekommen, die sind dann drei Tage steif wie ein Besenstiel gewesen. Ich glaube, Brittwitz ist an einem Vormittage sechsmal aus dem Sattel geflogen.“

„Ohne sich was zu tun?“

„Kinder und Beschwipfte fallen ja meistens recht glücklich, und der kleine Gusti war beides. Und sein Doppelsänger Reinsdorf ist bei einem katholischen Pfarrer gelegen und hat immer gebeten, daß er der gnädigen Frau Gemahlin vorgestellt wird. Bei Reinsdorf hat sogar der Stabsarzt kommen und den Puls fühlen müssen. Der Mann hatte sich ja reinweg vergiftet.“

„Da sehen Sie, was Sie anrichten!“

„Sch? Ich richte lediglich die Wunden an, das andere wird von den verehrlichen Kameraden selbst angerichtet. Sie können doch nicht den Schöpfer dafür verantwortlich machen, wenn der Menich die Segnungen um und umkehrt. — Uebrigens ist das ja famos, daß der Rittmarschhäuser wieder up to date ist!“

„Er schrieb mir's selbst. Er schreibt, daß er vollständig wiederhergestellt ist. Lange genug hat's ja schieflich auch gedauert. Die Frau wird Gott danken. Er wird sich jetzt mit ihr treffen. Im Süden irgendwo. Das freut mich für beide. Denn die junge Frau wird einen schönen Schreck gehabt haben, und dann so lange allein.“

Nach einer Weile meinte Urenburg: „Ich denke, Frau Gilda amüsiert sich mit der Felsen. Diese Dame versteht's eigentlich, einem Menichen die Laine zu kurieren. Die Köchlings haben alle so'n gediegenen Humor, wissen Sie.“

„Dann scheint in Heiligendamm ihre Kunst versagt zu haben. Ich sprach da neulich Frau von Reichenhaußens Bruder. Der Graf Demmin ist ja jetzt Regierungsassessor in Breslau.“

„Ich weiß —“

„Na, und der hat mir erzählt, daß seine Schwester gar nicht wieder zu erkennen sei, so sehr hat die Trennung sie mitgenommen. Es beunruhigte ihn direkt, er meinte, das sei anormal. Sie sei völlig eine andere gewesen, als er sie getroffen habe.“

„Wie man so munkelt, sind noch andere in Heiligendamm gewesen, nicht bloß Brüder und so.“

„Ich verstehe nicht, Graf —“

„Und ich darf nichts sagen —“

Nun ritten sie eine Weile schweigend. Zur Linken zwischen den Ulmen glänzte der Wasserspiegel der Oder. Die Dragoner ließen die Zügel lang hängen.

Hinter Seeburg, wo die Dämme nach dem Flusse führten, hielten Lothar von Hartmann und seine jungen Damen zu Pferde. Die Augen der „beiden Sittiche“ hatten sie sofort erspäht. Brittwitz, Reinsdorf und Plezburg ritten nebeneinander. Eusef Köchling lachte mit glänzenden Augen hinüber, und die Offiziere bogen zu den Damen ab.

„Musik!“ kommandierte Reinsdorf, während er Buttchens Hand drückte. Noch ein kurzes Geplänkel, gute Wünsche fürs Manöver, fürs Bivak, für die Quartiere, dann ein Händedruck, und während die Gesichter der Gruppe strahlten, sangen die Dragoner der königlich Vierten ihr „Muß i denn . . .“

„Und Du, mein Schatz, bleibst hier!“ sangen die beiden Sittiche aus voller Kehle mit.

21.

Walter Lincoln Eyre hatte Frau von Felsen seine weiße Lustnacht gezeigt. Jetzt wurde an einem kleinen Tischchen auf dem Sonnendeck der See serviert. Sie drehte, in die seidernen Rissen des Korbliegestuhls zurückgestreckt, in ihren schönen aristokratischen Fingern eine Zigarette, während er ihr aus der fremden Welt, in der er gewelt, die angehendsten Schilderungen zu machen bemüht war.

In weichen, schaukelnden Bewegungen wiegte sich die Wasserfläche. Die Buchenwälder am Strande glühten purpurn in der scheidenden Abenddämme, die Luft über ihren Wipfeln schien erfüllt von schweren, rötlichblauen Dünsten.

Von Brunshaupten kommt der Nachmittagsdampfer zurück. Er ist voll von Ausflüglern. Mit seinem weißschimmernden Mastkasten durchschneidet er das grünblaue Wasser, ohne sich durch die tanzenden Wellen aus seiner Bahn abdrängen zu lassen.

Boote mit weißen Segeln tänzeln auf der Höhe. In matten violetten Farbentönen berschwimmen hinter ihnen Wasser und Himmel.

Mister Gyre blieb stehen und wies mit der braunen Hand nach dem Landungssteg.

„Ich kausche mich nicht — dort promeniert Ihre allerliebste Freundin!“

Asta drehte sich herum und hob die Vorgnette.

„Das ist richtig, und es mahnt mich zum Aufbruch. Gilda ist schon in Toilette.“

„Ich bin erfreut,“ sagte der Amerikaner, „daß Ihre kleine Freundin wieder bei Stimmung ist. Ich finde, daß sie sich sehr erholt hat. Sie hat gute Nachrichten, sagten Sie?“

„Auch das. Und im übrigen weiß ich jetzt, daß Sie recht hatten, Mister Gyre. Sie ergingen sich seinerzeit, wenn ich mich recht erinnere, in Vermutungen, woher der Seelenschmerz dieser jungen Frau, die ich Ihnen als lebenslustig geschildert hatte, stammte.“

„Well — das waren Kombinationen. Sie waren demnach richtig? Ich will nicht indiscret sein. Ich wünsche ihr das Beste, sie ist des Besten wert.“

„Sie ist die Glüte selbst.“

„Augenscheinlich. Und sie will uns nun verlassen also?“

„Ja, Mister Gyre, wir wollen übermorgen unsere Rückreise gemeinsam machen. In Berlin trennen sich dann unsere Wege. Aber nun muß ich wirklich aufbrechen!“

„Wie Sie befehlen. Ich rudere Sie hinüber. Wann darf ich Sie und Baronin Reichenhausen am Grand Hotel erwarten?“

Sie sah nach ihrer winzigen Uhr. „Wir werden gegen sieben fertig sein.“

„Sagen wir also um Glocke sieben.“

„Einverstanden.“

Im Hotel fand Asta Jansen die Nachmittagspost vor.

„Aha,“ sagte sie, „bon meinem Seladon! Allmählich wird die Sache halbbrecherisch.“ Sie riß das Kuvert auf und begann Fedors Zeilen zu überfliegen.

„Also ich hatte doch recht! Er ist hier gewesen, er und der mystische Baron von Fannin sind ein und dieselbe Person. Er gesteht es ein und will mir noch weiß machen, er sei meinerwegen hier gewesen. Oho, Baron Fedor, so unerfahren sind wir nun doch nicht! Und hier? Das ist ja wieder eine regelrechte Liebeserklärung! Nein, es ist wirklich und wahrhaftig höchste Zeit, daß ich Schluß mache. Seine Schmeicheleien konnte ich mir gefallen lassen, sie belustigen mich sogar, aber seine Lügen! Ich habe ihn nicht für so geschmacklos gehalten.“

Sie war noch beim Umkleiden, als Gilda eintrat.

„Gilda,“ sagte sie, „verzeih mir, ich bin grundideelich gewesen. Ich habe eine große Dummheit begangen und ein Unrecht dazu. Ein Unrecht — an Dir.“

Gilda sah die Freundin verwundert an. „Du — an mir?“

„Ja — leider. Aber ich will Dir reuig beichten. Vernimm

denn, ich habe damals in Seeburg, in einer plötzlichen Laune, dem Vetter Deines Mannes erlaubt, mir zu schreiben!“

Gilda errötete. „Du? — Da ist doch nichts dabei. Und — hat er es getan? Ich meine, hat Dir Fedor geschrieben?“

„Mehr als das, mein Täubchen. Er ist sogar so weit gegangen, „serios“ zu werden.“

In Gildas Gesicht zuckte es. Ihre Hände begannen leicht zu zittern.

„Ich will aber diese Marotte durch rücksichtslose Wahrhaftigkeit endlich gutmachen. Ich ahnte nicht im entferntesten, was Fedor Reichenhausen Dir bedeutet. Hier lies — ich habe das falsche Spiel jetzt wirklich satt. — Um Gotteswillen, was hast Du, Gilda?“

Jetzt mußte Asta die Freundin stützen. „O Gott, Gilda — ich hätte so etwas ahnen sollen!“ Mit weitauferstehenen Augen, ganz verstört, starrte Gilda auf den Brief. Die Buchstaben tanzten vor ihren Augen.

War das ein furchtbarer Traum? War das Wirklichkeit? Die Angst trieb ihr den Herzschlag bis zum Halse.

Blitzschnell zogen die Bilder der letzten Wochen an ihr vorüber. Das war also der Mann, um dessen willen sie ihr ganzes Dasein, ihr eheliches Dasein durchschnitten hatte, der Mann, dem sie sich selbst zum Opfer gebracht hatte! Das war also der Mann, dem sie getraut, dem sie in ihrer grenzenlosen Verblendung noch vor wenigen Tagen ihren Schmutz geopfert!

Zum erstenmal sah sie ihn so, wie er war: als den Menschen, der ihr das Leben vergiftet hatte!

Eine gähnende Leere fühlte sie um sich her. Laut aufschreckend brach sie zusammen, dann umfiel sie eine tiefe Ohnmacht. Asta rief nach der Zofe. Wie leblos betteten sie Gilda zusammen auf Astas Bett.

22.

Nur wenige Stunden trennten die Kavallerie-Division von der Ostgrenze. Armseelige Dörfer hatten als letzte Quartiere gebietet. Jetzt ging es nordwärts. Hundertzwanzig Kilometer hatten die Graf-Schütz-Dräger am letzten Tag im Sattel zurückgelegt.

„Also richtiggehend Krieg,“ meinte Graf Troß. „Is die Bivakstuppe fertig? Was bekommen wir denn Schönes?“

„Heute bekommen Sie ausnahmsweise keine Erbswürst mit Speck,“ sagte der Oberleutnant Deef, der auch im Manöver Küchenchef war, „sondern —“

„Speck mit Erbsen, habe ich recht?“

„Nein — aujourd'hui nous dinerons un goulach.“

„Ahl! Läßt sich hören. Machen Sie den Wein auf, Fähnrich Büllmann. Wir wollen einen feurigen Ungar dazu trinken. Zimmer stillgerecht, so weit es geht.“

(Fortsetzung folgt.)

... kehrt gesund und froh nach Haus!

Der Sommer ist ins Land gezogen.
Es grünt im Wald und auf der Flur,
Die Sonne strahlt vom Himmelsbogen
Und lacht auf jede Kreatur —
Aus dumpfer Häuser dunklen Stuben
Ziehn sie hinaus ins goldne Licht,
Die lieben Mädchen und die Buben,
Mit freudverklärtem Angesicht,
Und trunken Aug's mit ihnen wandern
Wir in des Waldes frisches Grün —
Indes mit ungezählten andern
Ihr in die heiße Schlacht müßt ziehn!
Und während wir in diesen Tagen
Nur atmen reine klare Luft,
Müßt unter schweren Mäh'n und Plagen
Ihr sticken fast im Moderduft,
Der aus den blutgetränkten Auen
Auffsteigt fortdauernd, dick und schwer,
So daß man lernen könnt das Grauen,
Wenn man nicht bei den Deutschen wär!

Da gibts kein Grauen, kein Bedenken,
Nur kämpfen heißt es jeder Zeit,
Daß wir den Feinden etwas schenken,
Das gibt es nicht in diesem Streit.
Wir haben es ja nicht verschuldet,
Daß dieser Weltbrand angefaßt,
Nein, nur zu lange fast geduldet
Der Feinde Haß und Niedertracht!
Na, unsre tapfern Volksgenossen,
Gewöhnt an strenge Disziplin,
Die sah man kühn und unverdrossen
Nach Westen, Osten, Süden ziehn!
Ein Jahr fast dauert schon das Ringen,
Zu groß ist ja die Uebermacht,
Doch werden wir sie niederzwingen
Wohl schneller als sie sich's gedacht!
Ihr Braven aber müßt ertragen
Unmenschliches in diesem Krieg;
Doch es verstummen alle Klagen,
Die Lösung heißt nur: Sieg, Sieg, Sieg!

Und wenn wir den recht bald erreichen,
Samt einem Frieden, der beglückt,
Mit einem Kranz von grünen Eichen
Wird von uns Euer Haupt geschmückt!
Ziert jeden nicht das Kreuz von Eisen,
Obgleich Ihr Euer Bestes gabt,
Kann jeder durch die Tat beweisen,
Daß Ihr ein Kreuz von Eisen habt!
Denn wer des ganzen Krieges Leiden
Getragen standhaft so wie Ihr,
Den muß man um sein Kreuz beneiden,
Und das tun auch von Herzen wir!
Kommt nur nach Haus! Noch blühet Flieder,
Die Eiche grünt in voller Pracht,
Die Lerche selbst singt Siegeslieder,
Als ob sie Euch entgegenlacht.
Wir aber, denen nicht beschieden
Der Kampf war, rufen sehrend aus:
„Schafft Sieg uns und recht bald den Frieden
Und kehrt gesund und froh nach Haus!“

Julius Bernau.

Monatsblatt

des Vereins für Heimatkunde.



Bestellungen auf Sonderabzüge, sowie Anfragen und Beiträge sind zu richten an den
Herausgeber Oberlehrer Dr. Taube, Merseburg, Roonstraße 23 I.



Das Blatt erscheint um die Mitte des Monats als
wissenschaftliche Beilage zum Merseburger Correspondent.

Merseburg 100 Jahre preussisch.

(Ein Erinnerungsblatt von A. D. Reuschert, Merseburg.)

Das Jahr 1915 — ein denkwürdiges Jahr in der Geschichte Preußens und auch in der Geschichte der Stadt Merseburg!

Fünfhundert Jahre sind verflossen, daß das glorreiche Geschlecht der Hohenzollern, vom deutschen Kaiser Sigismund aus schwäbischen Grunde in den märkischen Sand verpflanzt, die Geschichte unseres teuren preußischen Vaterlandes lenkt, und hundert Jahre sind nunmehr dahingegangen, daß unser liebes, altes Merseburg mit seiner Umgebung dem Königreich Preußen nach blutigem Ringen einverleibt wurde.

Nach den Beschlüssen des Wiener Kongresses vom 18. Mai 1815 mußte der König von Sachsen die nördliche Hälfte seines Landes an Preußen abtreten, weil er einerseits das deutsche Nationalgefühl durch langes Festhalten an Napoleon am meisten verletzt hatte, und andererseits weil die bisherige sächsische Grenze 6 Meilen von Berlin für Preußen ohnehin einen unerträglichen Zustand bildete. Der 2. Artikel des Wiener Vertrages bestimmte diesbezüglich: „Seine Majestät der König von Sachsen entlagen, auf ewige Zeiten, für sich und alle Ihre Nachkommen und Nachfolger zu Gunsten Sr. Majestät des Königs von Preußen, allen Ihren Rechten und Ansprüchen auf hienächst angegebene Provinzen, Distrikte und Gebiete oder Gebietsteile des Königreichs Sachsen, und Seine Majestät der König von Preußen werden diese Länder in aller Souveränität und mit allem Eigentumsrechte besitzen, und dieselben mit ihrer Monarchie vereinigen. Die dergestalt abgetretenen Distrikte und Gebiete werden von dem übrigen Königreiche Sachsen durch eine Linie getrennt werden, welche fernerhin die Grenze zwischen den beiden Gebieten von Preußen und Sachsen bilden wird, so daß alles, was innerhalb der durch diese Linie gebildeten Abgrenzung begriffen ist, an Seine Majestät den König von Sachsen zurückfällt, und daß dagegen des Königs von Sachsen Majestät auf alle Distrikte und Gebiete Verzicht leisten, welche außerhalb dieser Linie liegen, und Ihnen vor dem Kriege gehört haben möchten.“ (Abshn. I.) „Von Podelwitz, welches zu dem Amte Leipzig gehört, und bei Sachsen verbleibt, bis nach Cytra, welches diesem ebenfalls verbleibt, wird die Linie das Stift Merseburg dergestalt durchschneiden, daß Breitenfeld, Hänichen, Groß- und Klein-Dölzig, Markranstädt und Knaut-Krausendorf bei Sachsen verbleiben, Modelwitz, Schkeuditz, Klein-Liebenau, Ultranstädt, Schkölen und Zitzschen an Preußen fallen.“ „Von da wird die Linie das Amt Regau zwischen dem Floßgraben und der weißen Elster durchschneiden. Der letztere wird von dem Punkte an, wo er sich unterhalb der Stadt Croßen, die zu dem Amte Hainburg gehört, von der weißen Elster trennt, bis zu dem Punkte, wo er sich unterhalb der Stadt Merseburg mit der Saale vereinigt, in seinem ganzen Laufe zwischen diesen beiden Städten und mit seinen

beiden Ufern zu dem Preussischen Gebiete gehören.“ (Abshn. 8/9.)

Durch die Grenzregulierung kamen auch ungefähr drei Viertel des Hochstifts Merseburg, das im Jahre 1813 einen Flächenraum von 15 1/2 Quadratmeilen umfaßte und 41 972 Einwohner zählte, unter preussische Hoheit, und zwar das ganze Amt Merseburg mit folgenden 55 Dörfern: Agendorf, Bemdorf, Nieder-Beuna, Ober-Beuna, Bischof, Wöfen, Bündorf, Burgtaden, Nieder-Clobitzau, Ober-Clobitzau, Corbetta, Creppau, der sächsische Anteil von Döllitz, Dörstewitz, Föhrendorf, Ober- und Unter-Frankleben, Goufa, Göhlisch, Kirchdorf, Knapendorf, Körbisdorf, Köhschen, Kriegsdorf, Nieder- und Ober-Kriegstädt, Lemmewitz, Leuna, Burg-Liebenau, Löpitz, Lössen, Meuschau, Milzau, Naundorf, Odenorf, Oitrau, Poppitz, Porbitz, Prehsch, Reipisch, Köffen, Runststädt, Schkopau, Schladebach, Spergau, Tragarth, Trebnitz, Benenien, Wallendorf, Wöllau, Niederwünsch, Wünschendorf, Wülfeneusch und Zischerben; vom Amte Lützen: die Stadt Lützen mit folgenden 67 Dörfern: Balditz, Bothfeld, Klein-Corbetta, Dehlich, Döhlen, Dürrenberg, Eisdorf, Ellerbach, Groß- und Klein-Godulla, Groß- und Klein-Göhren, Groß- und Klein-Görtschen, Gostau, Hohenlohe, Kaja, Kauern, Keuschberg, Rixen, Kölzen, Köhschau, Klein-Lehna, Löben, Meuchen, Menchen, Miedewitz, Miltich, Miltchwitz, Nempitz, Nebles, Deglichsch, Peissen, Bissen, Pöbles, Rappitz, Ragwitz, Rahna, Rampitz, Rodden, Roden, Scheidens, Schkeitbar, Schkölen, Groß- und Klein-Schorlapp, Schlechtewitz, Schwefwitz, Segel, Sittel, Söhesten, Söffen, Starriedel, Stöhwitz, Teuditz, Thalschütz, Thebau, Thronitz, Tollwitz, Tornau, Westa, Witzschersdorf, Zitzschen und Zöllschen; vom Amte Schkeuditz: die Stadt Schkeuditz und 28 Dörfer: als Altscherwitz, Beuditz, Cursdorf, Döllau, Ennewitz, Ermlitz, Göhren, ein Teil des Dorfes Hayna, Horburg, Kölsa, Köhschütz, Klein-Liebenau, Maslau, Groß- und Klein-Modelwitz, Mörichsch, Oberthau, Papitz, Rasnitz, Köglitz, Rübsen, Wegwitz, Wehlich, Wehmar, Zöhen, Zschernebel, Zschömergen und Zweimen; das Amt Lauchstedt, umfassend die Städte Lauchstedt und Schaafstädt, sowie die 27 Dörfer: Angersdorf, Bentendorf, Beuditz, Cöfeln, Cracau, Dehlich am Berge, Groß- und Klein-Grafendorf, Hohenweiden, Holleben, Klein-Lauchstedt, Möst, Nehschdorf, Neufrieden, Passendorf, Raschwitz, Rattmannsdorf, Reinsdorf, Rodendorf, Röpzig, Schadendorf, Schlettau, Schotteren, Ströhen, Ober- und Unter-Teufenthal und Werberthau.

Der Rest des Hochstifts Merseburg, welcher bei Sachsen blieb, wurde mit dem Leipziger Kreise vereinigt, wogegen sechs Dörfer dieses Kreises, welche im alten Haffegau lagen, an Preußen abgetreten wurden; es waren dies: Ultranstädt, Günthersdorf, Groß-Lehna, Miltich, Dehsch und Treben.

Mit diesem Augenblick hörte das stiftische Kammerkollegium, die Stiftsregierung und das Konsistorium, welches im Jahre 1545 errichtet worden war, auf zu bestehen. Durch diese Grenzregulierung waren weder die Wünsche Preußens noch die Sachsens in Erfüllung gegangen. Was Karl von Rossitz bereits am 23. Januar 1815 vorausgesagt hatte, war jetzt eingetroffen. Er schrieb damals von den Fürsten auf dem Wiener Kongreß: „Da sanken sie sich um

Provinzen und übersehen den Urquell der eigenen inneren Kraft, indem sie ihn verleben und verkleinern. Gewiß werden die Fesseln herumgeteilt werden, und dadurch ist jedermann unzufrieden, die Sachsen und die Preußen.“¹⁾

Preußen, unterstützt von Rußland, hatte die Einverleibung des ganzen Königreichs Sachsen in die Monarchie gefordert. Auch England unterstützte anfänglich, um eine Dankspflicht für ruhmvolle Dienste abzutragen, Preußens Forderungen. Lord Castlereagh schrieb in diesem Sinne am 11. Oktober an den Fürsten Hardenberg: „Es gibt in der Europäischen Politik keinen Grundsatz, welchem ich eine höhere Wichtigkeit beilegte, als der wesentlichen Wiederherstellung (Rekonstruktion) Preußens. Die ruhmvollen Dienste, welche es in dem letzten Kriege geleistet hat, geben ihm die ausgezeichnetsten Ansprüche auf unsere Dankbarkeit. . . . Wenn jemals ein Souverain sich selbst in die Lage versetzt hat, der künftigen Ruhe von Europa aufgeopfert werden zu müssen, so ist es der König von Sachsen durch seine unaufhörlichen Winkelhüge (tergiversation perpétuelles) und dadurch, daß er nicht allein der getreueste (le plus dévoué), sondern auch der begünstigteste von den Vasallen Bonapartes gewesen ist.“²⁾

Österreich trat diesen Forderungen entschieden entgegen; es wünschte für sich und Preußen ein möglichst weites Vorrücken der Grenzen in Polen (wie heute es nötig erscheint); denn damit würde Rußland weiter zurückgedrängt, außerdem war dann eine große Entschädigung Preußens im Innern Deutschlands nicht nötig, durch die leicht eine Machtverchiebung zu Gunsten Preußens und zum Nachteil Österreichs eintreten konnte. Der Kaiser von Österreich war deshalb grundföhrlich gegen die Wiederherstellung der preußischen Großmacht. Freiherr v. Stein erzöhl: „Kaiser Franz sprach laut von Krieg, sagte dem ritterföhrlichen Deputierten Zobel-Degenfeld: Der König von Sachsen muß sein Land wieder haben, sonst schreie ich, und auf die Völkter von Deutschland kann ich zöhlen.“³⁾ Und so kam es beinahe. Als Preußen noch weiterhin auf seinen Forderungen beharrte, wandte sich auch England Preußens Gegnern zu und beantragte zwischen England, Österreich, Frankreich und den früheren Rheinbundstaaten ein Kriegsbündnis; am 3. Januar 1815 wurde es unterzeichnet. All das Unheil war wesentlich dadurch verschuldet, daß man das besiegte Frankreich an den Beratungen teilnehmen ließ. Talleyrand, der Vertreter Frankreichs, welcher nach Berichten des russischen Gesandten von Mlopeus in Berlin vom König von Sachsen ein bedeutendes Geldgeschenk erhalten haben sollte, hatte sich zwischen die vier Hauptmächte einzudrängen verstanden, und er war der letzte Urheber der geföhrlichen Spannung zwischen den europöischen Mächten. Selbstverstöndlich waren auch König Friedrich August und sein Volk weder mit Preußens Forderungen, noch mit den Plänen der Verbündeten, Preußen einen Teil Sachsens zuzusprechen, einverstanden. Der König erließ von Friedrichsfelde (bei Berlin) aus, wo er sich in einer Art Kriegsgefangenenschaft befand, eine feierliche Protestation, in der er seine heiligen Rechte gegen die Besiznahme seines sächsischen Landes seitens Preußens und gegen alle daraus zu ziehenden Folgen auf das feierlichste verwahrte. Er erklärte, daß er in die Abtretung der von seinen Ahnherren ererbten Staaten niemals willigen, und sich zur Annahme eines Äquivalents dafür unter keiner Bedingung verstehen werde. Durch Flugfchriften gab auch das Volk seine Stimmung kund. Wir lesen in einer derselben: „Wir Sachsen sehen uns als eine, zu Freud und Leid verbundene Familie, oder vielmehr als einen Zweig des großen deutschen Volksstammes an, und würden uns freuen, wenn wir unter unserm geliebten Könige bis an sein Ende vereint bleiben könnten. Wir würden gleichwohl den Schmerz über die Trennung von ihm schon durch den Gedanken lindern können, daß dieselbe, nach dem Laufe der Natur, über lang oder kurz unvermeidlich sei, und daß wir sie als ein Opfer anzusehen hätten, welches ohne Zweifel nicht verlangt werden würde, wenn nicht die Ruhe Europas und die Sicherheit unseres deutschen Vaterlandes es notwendig machte. Wir würden überdies um so mehr uns zu beruhigen Ursache haben, wenn wir, in unserer Integrität, mit einer uns verwandten und benachbarten Linie der

deutschen Völkterfamilie, unter einem auch von uns hochverehrten deutschen Fürsten, vereint würden, dessen männliche Standhaftigkeit und Tapferkeit, vereint mit den edelmütigen Anstrengungen der übrigen hohen Verbündeten, auch uns von dem Joche eines fremden Usurpators befreiete. . . . Wir befanden uns, gleich jenen, wider Willen unter der gewaltigen Hand Bonapartes. Die hohen verbündeten Mächte, als sie den sächsischen Boden betraten, kündigten sie uns an, daß sie nicht als Feinde kämen; sie forderten uns auf zur Teilnahme an dem gemeinschaftlichen Kampfe, nicht für ein besonderes Interesse, sondern für unsere eigene und für unserer deutschen Brüder Befreiung. . . . Selbst die Armee, die längst wider ihren Willen die Pflichten des militärischen Gehorsams erfüllt hatte, ging in jener denkwürdigen Schlacht, im heiligen Eifer für Gott und Vaterland die Fesseln brechend, zu den Verbündeten über und richtete ihre Waffen gegen den gemeinschaftlichen Feind. . . . Würden nicht die getrennten Teile immer wieder nach Vereinigung streben? Würde es (das egl. Haus) nicht in Zukunft jede sich bietende Gelegenheit gern ergreifen und alle ihm noch übrigbleibenden Kräfte aufbieten, mit Hilfe fremder Mächte sich wieder in den Besitz des ihm entzogenen alten Glanzes zu setzen?“

Endlich, als die napoleonische Gefahr Europa von neuem drohte, lenkte England ein, und auch Österreich war einer Trennung Sachsens nicht mehr entgegen. Das Blut beruhigte sich auf beiden Seiten, und es war höchste Zeit. Die Schwerter blieben in der Scheide für einen besseren Zweck, und die Feder endete das Werk, allerdings erst nach Monaten, als schon die Armee der Verbündeten von neuem gegen den am 26. Februar 1815 von Elba entwichenen Korsen im Felde stand.

Dem König von Sachsen, der von Friedrichsfelde am 4. März in Preßburg angekommen war, wurden die Beschlüsse der Verbündeten vom 7. März über das Schicksal Sachsens durch eine Deputation überreicht, um von ihm die Einwilligung in die von ihnen verlangten Abtretungen zu erhalten. Sie mußten aber, ohne diese von ihm erhalten zu haben, wieder nach Wien abreisen. Hier waren indessen Bonapartes Landung in Frankreich und zugleich seine ersten Fortschritte bekannt geworden. Jetzt mußte die sächsisch-preußische Frage unverzüglich erledigt werden. In einer Konferenz der Vertreter der fünf Mächte wurde dem Protokoll folgende Erklärung zugefügt:

„Der König von Sachsen mißkennt gänzlich die Lage, worin er sich zu den Mächten befindet, wenn er glaubt, er könne wieder in den Besitz seiner Freiheit, die Gültigkeit der von den Mächten unwiderrüflich festgesetzten Verfügungen über Sachsen ansetzen und eine neue Unterhandlung durch einen Bevollmächtigten von seiner Seite anknüpfen. Demnach kommen die Mächte aufs neue überein, daß derjenige Teil Sachsens, welcher bestimmt ist, unter der Oberherrschaft Sr. Majestät des Königs von Sachsen zu bleiben, demselben nicht eher zurückgegeben werden soll, als bis Se. Majestät Ihre vollständige und gänzliche Zustimmung zu den in Preßburg Ihnen eingehändigten Artikeln werden erklärt haben. . . . Da der Mangel der Einwilligung von Seiten Sr. Majestät des Königs von Sachsen Schritte aufzuhalten nicht vermag, welche gebietend vorgeschrieben sind, durch die wechselseitigen Rechte und Mächte und durch Europas Bedürfnis, seine Ruhe gesichert zu sehen, durch den Übergang verschiedener Länder an diejenigen Regierungen, welchen sie zugebach sind, so ist beschlossen worden:

1. „daß ohne Verzug diejenigen Landesteile Sachsens, welche unter Preußische Hoheit kommen, von denjenigen getrennt werden sollen, welche Sr. Majestät dem Könige von Sachsen bleiben;“

2. „daß Se. Majestät der König von Preußen für immer Besitz nehmen wird von demjenigen Teile Sachsens, welcher ihm durch gegenwärtige Bestimmungen überlassen wird. . . .“⁴⁾

Je mehr die verbündeten Mächte zur Eile drängten, desto mehr zögerte der König von Sachsen, den Friedensvertrag mit Preußen zu vollziehen. Er hoffte, noch irgendwelche Vorteile durchsetzen zu können; dazu schien es ihm nicht ausgeschlossen, daß die Rückkehr Napoleons und ein etwaiger Stegeszug desselben für ihn günstige Veränderungen bringen könnten.

⁴⁾ Flugfchrift: Geheime Geschichte der Teilung Sachsens.

¹⁾ Karl von Nostitz, Leben und Briefwechsel.
²⁾ Flugfchrift: Über die Zerstückelung Sachsens.
³⁾ Steins Tagebuch.



Währenddessen hatten die Gegner aber schon entscheidende Schritte getan. Der russische Generalgouverneur von Sachsen, Fürst Reppin, hatte die Verwaltung des Königreichs Sachsen an Preußen übergeben.

Endlich am 18. Mai wurde Friede zwischen Preußen und Sachsen zu Wien geschlossen. Schweren Herzens hatte sich der unglückliche König entschlossen, den größten und besten Teil seines Landes an Preußen abzutreten, und Preußen begnügte sich mit der nördlichen Hälfte Sachsens, jedoch ohne Leipzig. Im ganzen fielen Preußen außer anderen Gebietsteilen 466 Quadratmeilen sächsischen Landes zu. Trotzdem blieb es leider hinter der Ausdehnung, die es vor der Niederlage von Jena gehabt hatte, um 500 Quadratmeilen zurück. Begeisterte Preußen sahen diese Gebietserweiterung im Vergleich zu den Opfern, die Preußen in dem langen Kampfe gebracht hatte, als kläglichen Erfolg der preussischen Diplomatie an. Von der Marwitz schreibt: „Der Hauptzweck (des Kongresses) hätte sein müssen: die Freiheit Deutschlands zu sichern, vornehmlich gegen Frankreich, aber nächst dem auch gegen alle andern Nachbarn. Aber um diesen Zweck zu erreichen, mußte Preußen stark gemacht werden, einmal, weil es schon stark war und die Schwachen ihm zufallen mußten, sodann aber, weil das kräftigste Lebensprinzip sich in ihm geäußert hatte. . . .“

Nachher, wie man über Sachsens Teilung einig war, wies man Preußen einen Landstrich am Niederrhein an, den es nie behaupten konnte, weil man dessen Vormauern, die Maasfestungen neben Luxemburg und Mainz, an andere begünstigte Schwache verschenkte. Der König ließ sich alles gefallen und Jüngling Hardenberg, statt sich die Augen aus dem Kopfe zu schämen, prahlte in den Berliner Zeitungen über große Vorteile, die er erlangt hätte! Da er doch nie hätte zufrieden sein dürfen, ehe er nicht die Oberherrschaft über alle Länder nördlich des Erzgebirges, des Fichtelgebirges, des Mains und der Ardennen, wo nicht bis Dünkirchen, doch wenigstens bis an die Maas erlangt hätte!“¹⁾ Möchten die Wünsche von damals in unseren Tagen, da die deutschen Truppen in diesen begehrteten Distrikten siegreich kämpften und bereits Geschosse größten Kalibers nach Dünkirchen gesandt haben, ihrer baldigen Erfüllung entgegenreisen!

Was Hardenberg in dieser Friedensangelegenheit betrifft, so gehen die Urteile über seine Tätigkeit auf dem Wiener Kongreß auseinander. Während v. d. Marwitz ihn tadelt, rühmt Geng in einem Briefe an Caradja die Vertreter Preußens auf dem Wiener Kongreß; er schreibt: „Im Kongresse hat Preußen eine der ersten Rollen gespielt, und sein Einfluß hat sich in allen großen und kleinen Angelegenheiten fühlbar gemacht. Preußen verdankt diese Erfolge den glänzenden Taten seiner Armee im letzten Kriege und dem großen Rufe, welche die Ereignisse von 1813 und 1814 ihm eingetragen haben; es verdankt sie aber auch seiner politischen Haltung. Das anerkannte Verdienst und der edle Charakter des Kanzlers Hardenberg haben viel dazu beigetragen; die Haupttriebfeder lag jedoch in den Fähigkeiten, in der hohen geistigen Begabung, der anhaltenden Tätigkeit, der Geschäftlichkeit, dem Scharfsinn und der Geschäftsklugheit des Freiherrn von Humboldt (Wilhelm), der von allen Parteien als der bedeutendste Mann des Kongresses angesehen wurde.“ Haben beide Männer auch nicht das erreicht, was von Preußen gerechterweise gefordert wurde, so haben sie aber mit Erfolg dahin gewirkt, den Grenzstreit friedlich beizulegen und Preußen einen immerhin beträchtlichen Länderzuwachs zu sichern.

Die von Preußen neu erworbenen Distrikte des Königs von Sachsen erhielten nach Artikel 4 des Wiener Vertrages den Namen Herzogtum Sachsen, und König Friedrich Wilhelm III. fügte seinen Titeln die eines Herzogs von Sachsen, Landgrafen von Thüringen, Markgrafen der beiden Lausitzen und eines gefürsteten Grafen von Henneberg zu.

Durch eine Abschiedsproklamation, welche König Friedrich August am 22. Mai 1815 zu Raxenburg ausstellte, entband er die Bewohner des abgetretenen Länderstriches ihrer Untertanenpflicht, und der König von Preußen nahm durch ein Patent von demselben Tage die ihm überwiesenen Länder in Besitz.

Außerdem erließ dieser an demselben Tage noch folgenden Ausruf:

¹⁾ v. d. Marwitz, Nachrichten aus meinem Leben.

An die Einwohner des preussischen Sachsens!

Durch das Patent, welches Ich heute vollzogen, habe Ich Euch, Einwohner Sachsens, mit Meinen Untertanen, Euren Nachbarn und deutschen Landsleuten, vereinigt. Die gemeinsame Übereinkunft der zum Kongreß hier selbst verammelten Mächte hat Eure, dem Los des Krieges unterworfenen Länder Mir zur Entschädigung für den Verlust angewiesen, der den Mir garantierten Umfang Meiner Staaten auf einer Seite vermindert, wo er Mir nach einstimmigen Beschluß nicht ersetzt werden konnte.

Durch die Schicksale der Völker nunmehr von einem Fürstenhause getrennt, dem Ihr Jahrhunderte lang mit treuer Ergebenheit angehangen, geht Ihr jetzt zu einem andern über, dem Ihr durch die befreundeten Bande der Nachbarschaft, der Sprache, der Sitten, der Religion verwandt seid.

Wenn Ihr Euch mit Schmerz von früheren, Euch werten Verhältnissen lossagt, so ehre Ich diesen Schmerz, als dem Ernste des deutschen Gemüths geziemend, und als eine Bürgschaft, daß Ihr und Eure Kinder auch Mir und Meinem Hause mit eben solcher Treue fernerhin angehören werdet. Ihr werdet die Notwendigkeit Eurer Trennung erwägen. Meine alten Untertanen haben große und teure Opfer gebracht; sie haben vor der Welt und Nachwelt den Anspruch erstritten, daß die Gefahren der Tage von Groß-Beeren und Dennewitz ihnen auf immer fern bleiben müssen. Sie haben das Zeugnis erworben, durch Tapferkeit und Treue für ihren König auch Deutschland von der Schmach der Knechtschaft errettet zu haben. Aber sollten sie die eigene Unabhängigkeit und die Freiheit Deutschlands behaupten, sollten die Früchte des schweren Kampfes und der blutigen Siege nicht verloren gehen, so gebot es eben so sehr die Pflicht der Selbsterhaltung, als die Sorge für das deutsche Gemeinwohl, Eure Länder mit Meinen Staaten und Euch mit Meinen Untertanen zu vereinigen. Nur Deutschland hat gewonnen, was Preußen erworben.

Dieses werdet Ihr mit Ernst erwägen, und so vertraue Ich Euren deutschen und redlichen Sinn, daß Ihr Mir den Eid Eurer Treue ebenso aus der Fülle des Herzens geloben werdet, als Ich zu Meinem Volke Euch aufnehme.

Euren Gewerben eröffnen sich durch die Vereinigung mit Meinen Staaten reichere Quellen. Die Wunden des Krieges werden heilen, wenn die gegenwärtige Gefahr und die Notwendigkeit neuer Anstrengungen zur Bewahrung unserer Selbstständigkeit vorüber sein wird. Meine Vorsorge wird Euren Fleiß wirksam entgegenkommen.

Eine wohlthätige, die Lasten des Staates gleich verteilende Verfassung, eine zweckmäßige Verwaltung, sorgsam erwogene Gesetze, eine gerechte und pünktliche Justizpflege, die nicht länger durch die Last der Formen den Lauf des Rechts beschränken und hemmen wird, diese Säulen der öffentlichen Wohlfahrt, werden Euren inneren Haushalt friedlich beschirmen.

Eure kriegslustige Jugend wird sich ihren Brüdern in Meinen andern Staaten zum Schutze des Vaterlandes treu anschließen. Die Diener Eurer Kirchen werden fernerhin die ehrwürdigen Bewahrer des väterlichen Glaubens sein.

Euren Lehranstalten, den vieljährigen Pflegerinnen deutscher Kunst und Wissenschaft werde Ich Meine besondere Aufmerksamkeit widmen, und wenn der preussische Thron noch nach Jahrhunderten, auf die Tugenden des Friedens und des Krieges dauerhaft gegründet, die Freiheit des deutschen Vaterlandes bewacht, so werdet auch Ihr den Vorzug teilen, der dem preussischen Namen gebührt, und in den Jahrbüchern des preussischen Ruhmes, brave Sachsen, wird die Geschichte auch Euren Namen verzeichnen.

Wien, den 22. Mai 1815. Friedrich Wilhelm.

Hierauf zog am 5. Juni 1815 das Preussische General-Gouvernement von Dresden nach Merseburg. Es bestand hier 9 Monate lang, bis im Monat März 1816 die Organisation der Provinz Sachsen beendet war. Die Zusammensetzung und Abtheilung in Regierungsbezirke war der Hauptfache nach bereits in der königlichen Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzialbehörde vom 30. April 1815 bestimmt. Hierbei ist die Regierung zu Merseburg als die des Herzogtums Sachsen, die zu Magdeburg als Regierung in Niedersachsen, die zu Erfurt als Regierung in Thüringen bezeichnet. Nachher ließ man diese Bezeichnungen fallen; aber sie sind bezeichnend für das löbliche



Betreben, die Verwaltungsgebiete auf alte, vollstimmliche und geschichtliche Grundlagen aufzubauen. Der 30. April 1815 kann insofern als Geburtstag unserer Provinz bezeichnet werden, als an ihm ihre Zusammenfassung und Einteilung erfolgte, wenn man auch nachher in untergeordneten Stücken noch daran änderte. Als erster Oberpräsident trat am 1. April 1816 der geheime Staatsrat Friedrich von Bülow, der seit 1814 die Stelle eines Generalsekretärs im General-Gouvernement der sächsischen Lande bekleidet hatte, sein Amt an.

Vom 13. Juni ab wurden in den Siegeln die in der Umschrift geführten Worte „Königlich Sächsisch“ in „Königlich Preussisch“ verändert.

Am 23. Juni traf König Friedrich Wilhelm III. in Merseburg ein, um die Deputation der Stände des an Preußen gefallenem Teile von Sachsen zu empfangen. Bei seiner Ankunft empfing er die Nachricht von dem glänzenden und entscheidenden Siege der Preußen und Engländer über Napoleon bei Belle Alliance, durch den Deutschland endlich dauernd frei wurde von dem schweren Joch des fortwährenden Eroberers. Überbracht wurde diese durch den vom Feldmarschall Blücher aus dessen Hauptquartier abgefertigten Major v. Thile. Das Schreiben Blüchers, noch auf dem Schlachtfelde aufgesetzt, enthielt nur eine kurze Meldung des errungenen Sieges und verweist in bezug auf alle Einzelheiten auf den mündlichen Vortrag des Überbringers. Außerdem übergab Blücher für den König noch eine denkwürdige Trophäe an v. Thile, nämlich Napoleons Schwarzen Adlerorden, welcher in Napoleons Wagen, den die Preußen erbeutet hatten, vorgefunden wurde.

Die Begegnung v. Thiles mit dem König erfolgte auf der Saalebrücke, welche die innere Stadt mit dem Neumarkt verbindet. Sie führt zur Erinnerung an diese Begegnung den Namen Waterloo-Brücke, und eine Inschrift in goldenen Lettern am Mittelpfeiler der Nordbrüstung dieser Brücke gibt uns diesbezüglichen Bericht. Auch der Generalleutnant und Flügeladjutant des Königs, Karl von Malachowski, erwähnt in seinen „Erinnerungen“ diese Begebenheit; er schreibt: „Der König erhielt die Nachricht am Tor von Merseburg, und stets war ihm seitdem in Erinnerung daran der Anblick dieser Stadt erfreulich.“ Wie Thile dieses denkwürdige Erlebnis seinen Kindern erzählte, berichtet uns sein Schwiegersohn, der ehemalige Merseburger Regierungs-Präsident von Diest, also:

„Als er (v. Th.) mit dem Wagen des Königs zusammentraf und sich am Wagenhufe melden wollte, ließ der König, ihn erkennend, sofort halten. Die Übergabe des Briefes und einige erläuternde Worte waren die Sache weniger Minuten. Der König dankte dem Vater in seiner lakonischen schlichten Art und erwähnte sofort des Vaters Sendung vom 30. Dezember 1812.“) Dann befahl er ihm, mit auf das Merseburger Schloß zu kommen und Näheres zu berichten. Auf die Frage, inwieweit der Sieg vom 18. ein entscheidender sei, bemerkte Thile, daß er, sofort vom Schlachtfelde abgereist, nur sagen könne, er habe 120 eroberte Kanonen selbst gezählt. „Schon gut, schon gut! Schlacht wohl sehr blutig gewesen?“ Thile mußte dies bejahen und zählte mehrere gefallene, dem König persönlich bekannte Offiziere auf, so den Flügeladjutanten Grafen Schwerin, was den König tief ergriff. Als er dann auch den Tod v. Wagners, der mit Thile eng befreundet war, meldete, unterbrach ihn der König: „Oh, also auch der Wagners, großer Verlust, will nichts weiter hören!“ Als bald ging es nun zum Empfang der Stände. Diese Herren, wie die ganze neupreußische Bevölkerung der Provinz Sachsen, waren nichts weniger als erfreut über die Abtretung. Die Nachricht von Ligny hatte sie tief erregt und vielleicht manche Hoffnungen abermaliger Veränderungen hervorgerufen. Um so drastischer war nun die Wirkung der folgenden Szene:

Friedrich Wilhelm III., der in der Unterhaltung so lakonisch war und den Infinitiv so häufig brauchte, konnte doch, wenn es darauf ankam, angemessen, ja vortrefflich reden. Er wisse, sagte er den Herren der Deputation, daß ihnen die Trennung von ihrem bisherigen Landesherren schmerzlich sei; er ehre diese Empfindungen und schöpfe daraus die Zuversicht, daß sie auch ihm treue Untertanen

werden, und mit der Zeit auch Holz sein würden, zu Preußen zu gehören. „Deshalb“, so schloß der König, „begrüße ich es als ein gutes Zusammentreffen, daß ich Sie zu einem Zeitpunkte zuerst empfangen, wo meine Armee neue und glänzende Lorbeeren erkämpft und den Frieden der Welt gesichert hat; dort steht der Offizier (auf Thile weisend), der mir soeben die Nachricht von der vollständigen Niederlage der französischen Armee überbracht hat!“ Der Vater erzählte, es sei fast komisch gewesen, zu sehen, wie bei dieser Anrede die Gesichter der sächsischen Herren länger und länger geworden seien, und er ärgerte sich noch nachträglich, daß er im Drange der Umstände den erbeuteten Schwarzen Adlerorden Napoleons schon vor der Audienz der Stände dem König überliefert hatte; denn der Ordensstern hätte den Herren die Bedeutung der großen Nachricht sozusagen ad oculos demonstriert.

Dem Befehle des Königs gemäß begab sich Thile von Merseburg weiter nach Berlin, wohin die Nachricht vom 18. schon tags vorher von Waterloo direkt dorthin durch den Offizier Nernst überbracht worden war. Thile hatte daher nur die weiteren Mitteilungen und einige Befehle des Königs zu überbringen. Auch Kaiser Wilhelm I. erinnerte sich lebhaft bis ins hohe Alter dieser Begebenheit; im Jahre 1887, also kurz vor seinem Tode, erzählte er bei einem Ballfest im Weißen Saale des Berliner Schlosses diese dem schon genannten Regierungs-Präsidenten in folgender Weise: „Da muß ich Ihnen doch mitteilen, wie ich zum ersten Male ins Merseburger Schloß gekommen bin. Im Jahre 1815 war es! Da nahm mein Vater meinen Bruder Fritz und mich nach Merseburg mit, weil er dort die Huldigung der Stände der neuen Provinz Sachsen entgegennehmen wollte. Da fuhren wir eines Tages heraus nach Leipzig zu, weil mein Vater dort — ich weiß nicht mehr genau, ob Rekruten oder Refruten — besichtigen wollte, die unserer Armee gegen Napoleon, der doch aus Elba geflohen war, nachgehändt werden sollten, und bei der Rückkehr nach Merseburg kamen wir an die Saalebrücke. Mein Vater und sein Adjutant fuhren im ersten Wagen, mein Bruder Fritz und ich im zweiten. An der Stelle, wo die Brücke etwas steiler in die Höhe geht, und wo man zum ersten Male das Schloß zu sehen bekommt, hielt plötzlich der Wagen meines Vaters, und wir beiden Brüder sahen zu unserem Staunen einen Offizier auf schaumbedecktem Pferde neben dem Wagen meines Vaters halten und eine Meldung bringen. Die Meldung des Offiziers dauerte gar nicht lange. Ich sagte daher zu meinem Bruder: „Das ist gewiß ein Offizier von der Armee!“ Mein Bruder wollte in seiner Lebendigkeit zum Wagen herauspringen, um zu hören, was der Offizier berichtete; ich aber hielt ihn am Rockschößel mit den Worten: „Du mußt hier bleiben, das hat der Vater nicht gerne; denn es ist Dienst!“ Die Sache mußte sehr wichtig gewesen sein; denn der Offizier stieg vom Pferde ab und setzte sich in den Wagen meines Vaters, was mein Vater sonst nie gestattete. Nun ging's herauf ins Schloß; uns beiden erschien es eine Ewigkeit, ehe wir etwas erfuhren. Auf einmal mußten alle Adjutanten und was sonst zur Stelle war, aus dem Schloß laufen, um die sämtlichen Mitglieder der Ständevertretung aus der Stadt nach dem Schlosse zu befehlen. Sie versammelten sich alle in dem Saale Ihrer (v. D.'s) Wohnung, und mein Bruder und ich waren auch dabei. Endlich trat mein Vater mit dem Offizier aus der Nebenküche in den Saal, und mein Vater trat mitten in die Versammlung, mit den sichtbarlich erregten Worten, auf den Offizier deutend: „Hier der Oberst von Thile — wird ihnen erzählen — was für neue Lorbeeren — meine Armee errungen hat!“ Und nun erzählte Ihr Schwiegervater den Verlauf des Feldzuges und den Sieg bei Waterloo.“

Bis in die letzten Jahre befand sich in Merseburg eine kleine Siegestrophäe dieser Schlacht; sie war im Besitz des Herrn von Diest und bestand, wie dieser selbst schreibt, „in einer sonst wertlosen vergoldeten Kasette aus der Mitte eines Wagenrades“ von Napoleons Wagen. Er hatte sie von seinem Vater geerbt. (Fortsetzung folgt.)

) Thile hatte als Kurier den Text der Konvention von Taurroggen mit einem Briefe Yorks dem Könige zu überbringen.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Frangolohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,92 M. einjährl. Beleggeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtschaftl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kalterestkarten — Kurztitel

Anzeigenpreis: Für die einspaltige Belegzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Platzvorricht ohne Berücksichtigung. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 160.

Sonntag den 11 Juli 1915.

42. Jahrg.

Das russische Kriegsziel.

Nicht nur das offizielle Rußland hofft auf den Fall der Dardanellen, auch der Vorführer der Offiziere und Kadetten wie der Reichs in der Duma erhebt die Herrschaft über Konstantinopel als das Kriegsziel, das trotz aller Niederlagen in Polen und Galizien weiter verfolgt werden soll. Noch kürzlich hat der Kadettenführer Miljutow erklärt, Konstantinopel und die Meerengen nebst dem Land bis zur Enos-Midialinie und den Inseln vor den Dardanellen müßten im unbedingten Besitz Rußlands sein.

Während also Warschau bedroht ist, in Riga Vorbereitungen zur Räumung getroffen sind und die Vertreibung des Sieges der Regierung von Petersburg nach irgend einer Stadt im Innern ernsthaft erwohnen wird, tritt der alte Eroberungsrieb selbst in den freihetlichen politischen Kreisen noch grell hervor. Der Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch hat seine Freude dran, denn solche Ideen verlängern den Krieg, und ebenso bedrückt das England beim Anblick einer Selbstbeschränkung sein, die es ihm zu ermöglichen scheint, seinen Krieg bis zum letzten russischen Soldaten fortzuführen. Wir sagen „scheint“, weil russische Politiker und russisches Volk zwei verschiedene Dinge sind. Für die dumphen Massen der Bauern und Arbeiter liegen die Blutopfer, die Kalten und das wachsende Elend eines unglücklich geführten Krieges zu nahe und das Kriegsziel Konstantinopel in weit entrückter Ferne. Die Meuterer in der Flotte, die Unruhen in Moskau und Kiev waren vielleicht nur ein Vorspiel.

Gewiß wird aber die von russischen Politikern in übereinstimmung mit dem Minister Sazonow immer wieder aufgestellte Forderung, daß die Meerengen in den alleinigen Besitz Rußlands übergehen müßten, also nicht einmal neutralisiert werden dürfen, die Wirkung haben, allen Russenfreunden auf dem Balkan, namentlich in Rumänien und Bulgarien, die Augen zu öffnen. Miljutow hat zwar zu ihrer Verurteilung erklärt, daß Rußland sich verpflichten werde, die Meerengen im Kriegsfall nicht durch Minen zu sperren. Daß eine solche Verpflichtung gehalten werden würde, glauben die Väter des Gedankens wahrscheinlich selber nicht. Wollens der russische Anspruch auf die Enos-Midialinie wird in Sofia mit Anagramm vernommen werden. Zwischen Bulgarien und der Türkei schweben zur Zeit Verhandlungen, die die Abtretung türkischen Gebiets an der Maritima und nach bulgarischen Wünsche sogar mit Einschluß von Adrianopel zum Gegenstand haben. Bulgarien hat bisher alle Versuche, es auf die Seite des Dreierbundes zu ziehen, abgelehnt. In Petersburg hätte man gar nicht besser die Bulgaren in ihrer Haltung bekräftigen können, als durch den lauten Anspruch nicht nur auf die Meerengen, sondern auch auf den ganzen europäischen Besitz der Türkei. Bemerkenswert ist auch der Gegenatz, der sich darin zeigt, daß in der englischen Presse immer mehr Bedenken gegen das bisher verschlehte Dardanellenunternehmen auftauchen, während in Petersburg mit verstärktem Eifer Konstantinopel als alle russische Niederlagen aufwiegende Beute dem Volke gezeigt wird.

Zur Kriegslage.

Die deutsche Antwortnote an Amerika

Ist nach einer amtlichen Meldung des Wolffschen Telegraphen-Bureaus gestern dem amerikanischen Votschafter in Berlin überreicht worden.
Die deutsche Regierung antwortet in der Note auf die Gründe, weshalb sie bezüglich des Unterseeboottkrieges gar nicht anders handeln konnte und warum sie zur Einschränkung desselben nicht in der Lage ist. Dazu macht die Note Amerika Vorschläge, wonach die amerikanischen Schiffe nach England frei passieren dürfen, sofern

die amerikanische Regierung die Garantie dafür übernimmt, daß keine Kriegskontrahente an Bord ist. Unter gleichen Bedingungen soll eine angemessene Anzahl neutraler Dampfer unter neutraler Flagge freie Fahrt haben, und, wenn sich neutrale Schiffe nicht finden sollen, sogar vier feindliche Schiffe unter amerikanischer Flagge passieren dürfen.

Aus London wird gemeldet: Der Korrespondent der „Times“ in Washington meldet über die neue deutsche „Lusitania“-Note: Die Meinungen, wie der Präsident die Note Deutschlands aufnehmen wird, sind geteilt. Der „New-York Herald“ meint, daß der Präsident mit der Note Deutschlands und mit allen weiteren Vorschlägen der feindlichen Dampfer einverhandeln zu erklären wird. Andere Mütter dagegen, wie der „New-York Sun“, glauben, daß die Vorschläge Deutschlands einen Erfolg haben, und daß die Verhandlungen sich noch weiter hinziehen werden.

Friedensmöglichkeit in sozialdemokratischer Forderung. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete David verfaßte in Mainz einen Artikel, in dem er sagt: Wir müssen dahin wirken, daß die Idee für die deutsche Sozialdemokratie allein zu ererbende Voraussetzung der Friedensmöglichkeit geschaffen wird, und alles daran setzen, die militärische Lage noch mehr zu unseren Gunsten zu gestalten und die Widerhandlungsstraft der Bevölkerung in der Heimat anfrecht zu erhalten.

Eine Spende Brhans für deutsche Gefangene. Wie die „Times“ aus Toronto meldet, hat der frühere amerikanische Staatssekretär Brhan 2000 M. für die deutschen Gefangenen in den kanadischen Gefangenenlagern gespendet.

Die Kämpfe an der Westfront.

Bezüglich der Kriegsoperationen ist heute gar nichts Neues gemeldet zu berichten.

Merci aus England.

Das Oberhaus nahm den Antrag des Earl Middleton an, der die Regierung um sofortige Maßnahmen zur Einschränkung der Ausgaben für die Lokalverwaltung der

colorchecker CLASSIC

Der Kriegsmilitärminister, Thomas, dessen die Munitionsbeschaffung betreffendes Amt erst jüngst geschaffen wurde, befindet sich in London, um Munitionsfragen mit Lloyd George zu erörtern.

Der Krieg mit Italien.

Vom Kriegsschauplatz

meldet der gestrige österreichisch-ungarische Heeresbericht: In der südtürkischen Front herrschte gestern verhältnismäßig Ruhe. Ein italienischer Flieger war bei Görz zu einer Notlandung gezwungen. Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiete Geschützkämpfe und Schirmjäger. Ein Angriffsversuch zweier feindlicher Bataillone auf den Col di Lana (bei Salsgraben) wurde abgewiesen. Danach herrschte im allgemeinen ein

Abflauen der Geschichtstiftigkeit.

Daselbst wird auch in folgender Meldung konstatiert: Im Kärntner Gebiet herrschte Donnerstag Ruhe. Am Brückentopf von Görz wurden zwei sehr wichtige Angriffe der Italiener abgewiesen. Gegen das Plateau von Dobersdorf fanden Mittwoch abend kleinere unbedeutende Vorstöße statt, doch unterhielten die Italiener den ganzen Tag über das Krillerseeufer. Nachts und Donnerstag vormittag herrschte überall Ruhe. Am 4 Uhr war ein feindlicher Flieger bei Nadresina einige Bomben ohne Erfolg ab.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Der österreichisch-ungarische Kriegsbericht

von gestern lautet:

Die allgemeine Lage im Nordosten ist unverändert. In Russisch-Polen wird auf den Höhen nördlich Krasnit weiter gekämpft. Wie in den vorhergehenden Tagen wurden auch gestern an mehreren Stellen der Front äußerst heftige russische Angriffe zurückgeschlagen. Westlich der Reichel wurden alle genommenen russischen Vorstellungen abgelehnt.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressquartier wird dem „B. Z.“ noch berichtet:

Mit Ausnahme der großen Schlacht bei Krasnit-Jamoss, wo die Russen verzelebte Unternehmungen machen, das Vordringen der Verbündeten aufhalten, herrscht auf den Fronten des russischen Kriegsschauplatzes verhältnismäßig Ruhe. Die Russen verhalten immer wieder unter Heranziehung frischer Reserven Gegenangriffe, die jedoch an der Standhaftigkeit und Ausdauer der verbündeten Armeen unter großen Menschenopfern für den Gegner zerfallen. In einzelnen, besonders exponierten Stellen mußte die Front zurückgenommen werden, da sie nicht nur frontal, sondern auch flankenangriffen ausgesetzt war.

Die am 1. Juli erschienenen vier letzten russischen Verlustlisten, für die Zeit von Ende April ab, weisen 9786 Offiziere als Tote und 15681 als Verwundete auf.

General Anski.

Der vor einiger Zeit wegen Unthunmigkeiten mit dem Großfürsten Generalissimus einen angeleglichen Krankheitsurlaub erhalten hatte, übernimmt mit Donnerstag den Oberbefehl über die russischen Armeen an der sogenannten Nordwestfront. Er erhält besondere Nachbefugnisse, und es erhebt sich die Frage, ob er demnächst offiziell den Titel eines Vize-Generalissimus erhalten wird.

Unerwartet die russischen Dum-Dum-Geschosse.

Nach bisherigen Aussagen deutscher Interoffiziere wurden Anfang Juni an der Dabista in einer russischen Stellung nicht weniger als vierzehn Patronen mit voll russischer Patronen mit abgenutzten Spitzen gefunden.

Die Montenegro in Albanien.

Die Londoner „Times“ melden zenturiert: Auf die Vorstellungen des englischen Botschafters in Cetinje verweigerte Montenegro die Übergabe Stratis an die Italiener.

Vom Seekrieg.

Aus Amsterdam meldet die „B. Z.“: Bei der zweiten Lesung einer Vorlage, die eine Einschränkung der Schlachung von Rindvieh vorschlägt, sagte der englische Ackerbauminister Selbourne im Oberhaus: Es liegt eine gewisse Gefahr vor, daß die Fleischversorgung vom Auslande her stark beeinträchtigt werden kann. Einer der Gründe, der zur Einschränkung der überseeischen Fleischversorgung beitragen dürfte, ist die Unterseeboottgefahr. Die Tatsache ist nicht aus der Welt zu nehmen, daß die deutschen Unterseeboote ihren ständigen Tribut nehmen. Je länger der Krieg dauert, desto größer wird auch die Zahl der Unterseeboote werden, die mit ihrer Zerstörungsbearbeit beschäftigt sind. Es ist wahrscheinlich, daß die Deutschen ihre gesamten Schiffswerften zum Bau von Unterseebooten heranziehen. Deshalb müssen wir mit einer

Vergrößerung der Unterseeboottgefahr rechnen. Als vernünftige Menschen müssen wir der Gefahr in die Augen sehen. Es ist nicht nötig, die Gefahr zu über-